

Gemeinnützige Blätter

Herausgegeben vom



Förderkreis Gleimhaus e.V.

28. Jahrgang · Heft 52

Halberstadt · 2022

Inhalt

Vorwort

Aufsätze

Das Herbarium Vivum des Christoph Friedrich Dam. Blicke in den
Schulgarten des Königlichen Pädagogiums Halle um 1730. (CORNELIA JÄGER) . . . 6

Gleim-Literaturpreis 2021

Begrüßung durch die Vorsitzende
des Förderkreises Gleimhaus e.V. (KERSTIN SCHMIEDER) 16

Grußwort des Staatssekretärs für Kultur Sachsen-Anhalt (SEBASTIAN PUTZ) . . . 18

Begründung der Jury (ALEXANDER KOŠENINA) 20

Übergabe des Preises durch den Oberbürgermeister
der Stadt Halberstadt (DANIEL SZARATA) 25

Dankesworte des Preisträgers (HEINRICH DETERING) 27

Festrede zur Verleihung des Gleim-Literaturpreises
„Menschenähnlichkeit. Über die Kuh und das Gras“ (MARION POSCHMANN) . . . 31

„Gleims Bücher“ – Eine Poesie-Performance mit André Eisermann

Begrüßung und Einblicke in die Ideenwerkstatt
eines Literaturmuseums (UTE POTT) 37

Gedanken über die Herausforderung von Literaturvermittlung
(CHRISTIANE KUSSIN, Arbeitsgemeinschaft Literarischer
Gesellschaften und Gedenkstätten – ALG) 40

Audiovisuell und virtuell – Zukunftsperspektiven
(JAN PAUL HERZER, Pangolin Park, Berlin) 42

In eigener Sache

Ausstellung „Leselust. Kinderbücher – eine kurzweilige Literaturgeschichte seit
dem Zeitalter der Aufklärung“ (ANNEGRET LOOSE, SUSANNE WIERMANN) 44

Impressum:

Förderkreis Gleimhaus e. V.

Gemeinnützige Blätter

fachliche Redaktion: Annegret Loose, Ute Pott

Fotos: Gleimhaus, Ronald Göttel

Titelgrafik: Bleistiftzeichnung Gleimhaus, 1862, von Carl Jordan; Gleimhaus Ca 9806

Domplatz 31 · 38820 Halberstadt

Telefon: 03941/6871-0 · Telefax: 03941/6871-40

www.gleimhaus.de · gleimhaus@halberstadt.de

Satz: IdeenGut GmbH & Co. KG · 03941 59739-0 · kontakt@ideengut.info

Vorwort

Liebe Freundinnen und Freunde des Gleimhauses,
liebe Mitglieder des Förderkreises Gleimhaus e.V.,

mit Freude übersenden wir Ihnen die neueste Ausgabe der *Gemeinnützigen Blätter* mit interessanten und informativen Neuigkeiten und Begebenheiten aus dem Gleimhaus. Ungeachtet der fortwährenden pandemischen Situation im Jahr 2021 ist es uns eine besondere Freude gewesen, die Preisverleihung des Gleim-Literaturpreises 2021 im Ratssaal der Stadt Halberstadt vornehmen zu können und miteinander ins persönliche Gespräch zu kommen.

Den Gleim-Literaturpreis 2021 erhielt der Literaturwissenschaftler, Lyriker und Übersetzer Heinrich Detering für sein Buch *Menschen im Weltgarten. Die Entdeckung der Ökologie in der Literatur von Haller bis Humboldt*, das 2020 im Wallstein Verlag Göttingen erschienen ist.

In seiner Studie *Menschen im Weltgarten* unterstreicht Detering, dass Fragen nach den Wechselwirkungen zwischen Pflanzen, Tieren, Menschen nicht erst, wie gern angenommen wird, mit Alexander von Humboldt bearbeitet wurden. Vielmehr macht Detering auf plastische und elegante Weise deutlich, dass sich intensive Blicke in Texte seit dem frühen 18. Jahrhundert lohnen. Lesen Sie das Buch und lassen Sie sich in den „Weltgarten“ entführen.

Neu auch *Gleims Bücher. Poesie-Performance mit André Eisermann*. Kommen Sie zum Gleimhaus, wenn es draußen dunkel wird. Dann spricht Gleim mit Ihnen, der aus Büchern seiner Bibliothek rezitiert. Mit Ihrem Smartphone können Sie die Titelauswahl selbst steuern und sich so Texte von Goethe, Schiller, Lessing, Klopstock, Herder, Karsch und vielen anderen sowie natürlich Gleim selbst vortragen lassen. Eine wunderbare Idee und für alle ein heiteres und Wissen vermittelndes Vergnügen. Besuchen Sie uns und probieren Sie es aus!

Im April 2022 begann unser Themenjahr *Frauen und Künste*. Bis zum April 2023 zeigen wir in diesem Zusammenhang verschiedene Ausstellungen und bieten ein buntes Veranstaltungsprogramm.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen, lassen Sie das vergangene Jahr Revue passieren und freuen Sie sich auf die neuen und vielfältigen Vorhaben. Ich würde mich freuen, Sie auf einer unserer vielen Veranstaltungen zu sehen.

Ihre Kerstin Schmieder

Vorsitzende des Förderkreises Gleimhaus e.V.



Verleihung des Gleim-Literaturpreises 2021 – Jury, Preisträger und Redner: Angela Steidele, Jürgen Goldstein, Kerstin Schmieder, Patrick Stoffel, Ute Pott, Heinrich Detering, Alexander Košenina, Marion Poschmann, Daniel Szarata, Sebastian Putz und Volker Bürger.

Das Herbarium Vivum des Christoph Friedrich Dam

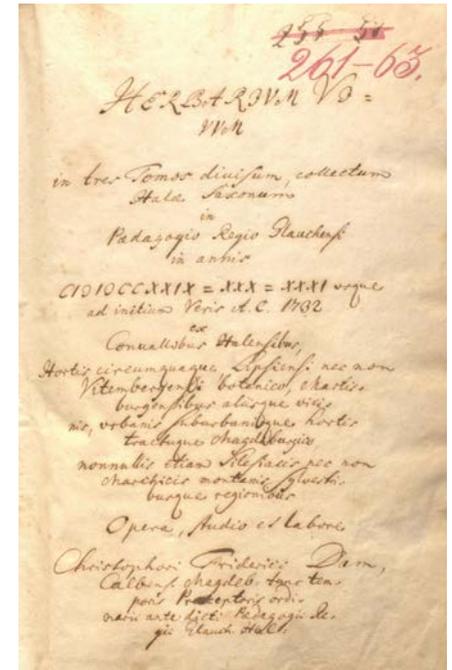
Blicke in den Schulgarten des Königlichen Pädagogiums Halle um 1730

CORNELIA JÄGER

Im Gleimhaus in Halberstadt befindet sich ein wunderschönes, dreibändiges Buchherbarium aus den Jahren 1729 bis 1732¹, welches unter www.digishelf.de vollständig online einsehbar ist und zu einigen Fragen anregt. Wer hat die Pflanzen gesammelt und mit einem ausgeprägten Sinn für Ästhetik eingeklebt? In welchem Kontext ist dieses Herbarium entstanden? Welche Pflanzen von welchen Orten befinden sich darin? Wie und wann kam dieses besondere Pflanzenbuch in Gleims Sammlungen? Das Titelblatt im ersten der drei Bände hilft einige der Fragen zu beantworten, Weiteres konnte durch Recherchen erschlossen werden.

Um frische Pflanzen haltbar zu machen und sie saisonunabhängig ganzjährig als Anschauungsmaterial zur Verfügung zu haben, entwickelte man im Umfeld der universitären medizinischen Ausbildung in Italien im 16. Jahrhundert die Konservierung von Pflanzen in Herbarien als systematisch angelegte Trockensammlungen, die zeitgenössisch auch als „Herbarium vivum“² bezeichnet wurden.³ Die einzelnen Blätter mit den getrockneten Pflanzen band man damals zu Büchern zusammen. Als Name des Sammlers dieses Herbariums ist auf dem Titelblatt in latinisierter, gebeugter Form Christophorus Fridericus Dam zu lesen. Heute werden die zeitgenössisch variierenden Schreibweisen seines Namens unter Christoph Friedrich von Damm⁴, Christoph Friedrich von Dam⁵ oder Christoph Friedrich Dam⁶ erfasst. Christoph Friedrich von Dam wurde 1706 in Calbe (Saale), damals Calbe im Magdeburgischen, geboren. Sein Vater, Magister Joachim von Dam, war zu dieser Zeit Rektor in Calbe. Christoph Friedrich besuchte zunächst die Schule in seiner Heimatstadt Calbe, was für das Jahr 1717 belegt ist. In der ausführlichsten biografischen Quelle zu seinem Leben, dem *Pfarrerbuch der Kirchenprovinz Sachsen*, sind als weitere (Schul)Orte Barby, Kloster Unser Lieber Frauen Magdeburg und Zerbst aufgeführt. Am 7. Oktober 1723 schrieb sich Christoph Friedrich von Dam als Student an der Universität in Halle ein, wo er von 1723 bis

1726 Theologie studierte.⁷ Von 1728 bis Mai 1732 arbeitete er als Lehrer am Königlichen Pädagogium in Glaucha bei Halle.⁸ In den Jahren 1726 bis 1728 bereitete sich von Dam im Seminarium Praeceptorum Selectum August Hermann Franckes (1663–1727) auf seine Lehrtätigkeit am Pädagogium vor. Dreyhaupt beschreibt diese Ausbildung folgendermaßen: „in welchem [=Seminarium Praeceptorum Selectum] diejenigen, die ins künftige im *Paedagogio Regio* dociren sollen, durch gewisse angeordnete Collegia und Uebungen darzu präpariret werden. Solche Präparation geschieht von dem *Inspectore Paedagogii* und einigen wohlgeübten *Informatoribus*, und währet 2 Jahr; da dann nur solche *Subjecta* darzu genommen werden, die rechte Lust haben in Schulen zu arbeiten, sich nebst der Theologie auf die *Studia humaniora*, besonders auf einen guten Lateinischen *Stylum* mit Fleiß legen, und zu der im *Paedagogio* gebräuchlichen Methode gewöhnen. Sie haben Zeit währendender Präparation, wann sie es bedürfftig, auf dem Waysenhouse den freyen Tisch, genießen auch wohl sonst noch ein oder anderes *Beneficium*, und informiren dabey, zu desto besserer Uebung, einige Stunden auf dem Waysenhouse; nach Verlauf der beyden Präparations-Jahre aber sind sie verbunden, wenigstens drey Jahr als *Informatores* bey dem *Paedagogio* zu stehen, und können binnen solcher Zeit keine Vocation zu einer andern Bedienung annehmen.“⁹ Christoph Friedrich scheint in dieser vom Halleschen Pietismus beeinflussten Lebensphase das „von“ (bzw. „de“ in der latinisierten Form) in seinem Nachnamen abgelegt zu haben, jedenfalls nennt er sich ab dieser Zeit Christoph Friedrich Dam. In einer Zeit, als es noch kein Studium der Pädagogik oder eine andere Lehrerausbildung gab, nutzte er die zweijährige Ausbildungsphase im Seminarium Praeceptorum Selectum, um pädagogische Kenntnisse und Erfahrungen für seine Lehrtätigkeit am Königlichen Pädagogium und seinen weiteren Lebensweg zu sammeln. Aus handschriftlichen Notizen zu den im Pädagogium erteilten Lektionen geht hervor, dass der Lehrer Christoph Friedrich Dam



Titelblatt des Herbarium Vivum von Christoph Friedrich Dam

1 Christoph Friedrich Dam: *Herbarium Vivum: in tres Tomos divisum, collectum Halæ Saxonum in Pædagogio Regio Glauchensi*. 3 Bde., 1729–1732. Halberstadt, Gleimhaus: A 261, A 262, A 263
 2 Lebendiges Kräuter-Buch
 3 Petra Feuerstein-Herz: *Die große Kette der Wesen. Ordnungen in der Naturgeschichte der Frühen Neuzeit*. Wolfenbüttel 2007 (Ausstellungskataloge der Herzog-August-Bibliothek, 88), S. 71f.
 4 Katalog der Deutschen Nationalbibliothek <https://d-nb.info/gnd/1169240119>
 5 *Pfarrerbuch der Kirchenprovinz Sachsen*. (Red.: Veronika Albrecht-Birkner), Bd. 2: Biogramme Br – Fa. Leipzig 2004, S. 26
 6 GND – Gemeinsame Normdatei der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt a. M.

7 Fritz Juntke: *Matrikel der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, Teil 1: 1690 – 1730, Halle 1960, S. 114
 8 Hieronymus Freyer: *Programmata Latino-Germanica*. Halle: Waisenhaus, 1737, S. 711f
 9 Johann Christoph von Dreyhaupt: *Pagus Neletici et Nudzici, ...Theil 2*. [Nachdr. der Ausg.] Halle, Schneider, 1750, S. 170

in den Jahren 1728 bis 1732 die Fächer Latein, Französisch, Arithmetik, Geometrie und Geschichte unterrichtete.¹⁰ Darüber hinaus erteilte er auch Unterricht in Realienfächern, die neben dem geläufigen Fächerkanon den Schülern praxisnahes Sachwissen vermitteln sollten und für die damalige Zeit eine hochmoderne Unterrichtsform darstellten, die das Königliche Pädagogium August Hermann Franckes zum Vorbild für andere Schulen werden ließ. Archivalische Belege dazu gibt es für das Jahr 1731, als er gemeinsam mit Johann Julius Hecker im Winterhalbjahr 1730/1731 Anatomie und im Sommerhalbjahr 1731 Botanik unterrichtete.¹¹ Der Botanik-Unterricht fand wie andere Realienfächer mittags 11-12 Uhr in den sogenannten Rekreations- oder Erholungsstunden statt, denn die Beschäftigung mit der Botanik und das Kräutersammeln galten als erholsam und lehrreich zugleich. Der Botanik-Unterricht war auf das Sommerhalbjahr beschränkt, während Anatomie ausschließlich im Winterhalbjahr unterrichtet wurde.

Zu dieser Zeit stand die Botanik noch ganz im Dienst der Medizin, sie war Bestandteil des Medizinstudiums und in den medizinischen Fakultäten angesiedelt. Neben Ärzten und Apothekern stellten als Pfarrer und Lehrer wirkende Theologen die Wissensträger in Bezug auf Botanik und Gärten dar. Als August Hermann Francke 1698 mit seinem *Hortus Medicus* für das Pädagogium den ersten in Deutschland eigens für den Schulunterricht geschaffenen Garten, also den ersten Schulgarten, anlegen ließ, ahmte er das Vorbild der akademischen Arzneipflanzengärten, der Horti Medici, nach. Diese beherbergten eine große Fülle unterschiedlicher, als Arzneien verwendeter Pflanzen, der Simplici, wobei sie sich im Laufe des 18. Jahrhunderts zu Botanischen Gärten erweiterten, die dann über den rein heilkundlichen Aspekt hinausgingen und eine möglichst große Fülle der weltweiten Vielfalt im Pflanzenreich präsentierten und für wissenschaftliche Zwecke zur Verfügung stellten.¹² Dieser erste Schulgarten diente dem Königlichen Pädagogium, der Eliteschule Franckes für Schüler aus dem Adel und vermögenden Bürgertum, als Hilfsmittel zur Veranschaulichung des Botanik-Unterrichts. Durch die Schrift *Verbesserte Methode des Paedagogii Regii zu Glaucha* vor Halle des langjährigen Leiters des Pädagogiums Hieronymus Freyer (1675–1747) aus dem Jahr 1721 sind wir gut über den Botanik-Unterricht am Pädagogium informiert. „Die Erkenntniß der Kräuter ist eine solche Sache, welche nicht nur einem Medico, sondern auch einem ieden Menschen in seinem Leben mancherley Nutzen und Ergetzung bringen kann. Es können daher alle und iede Scholaren im *Paedagogio*, die nur dazu rechte Lust und Beliebung bezeugen, zu derselben hinlängliche Anweisung haben...“. Nach einer theoretischen Einführung zum Nutzen dieser Wissenschaft und zu einigen Arten und den Einteilungen der Kräuter gingen die Schüler im Sommerhalbjahr in den Erholungsstunden von 11 bis 12 Uhr mehrmals wöchentlich in den Botanischen Garten ihrer Schule, um die gerade blühenden Pflanzen kennenzulernen und zu sammeln. Die längeren freien Zeiten am Mittwoch- und Samstag-Nachmittag wurden für Exkursionen in Umgebungsbiotope wie z. B.

10 Archiv Franckesche Stiftungen AFSt/S A I 29
11 Archiv Franckesche Stiftungen AFSt/S A I 123
12 Feuerstein-Herz, S. 165

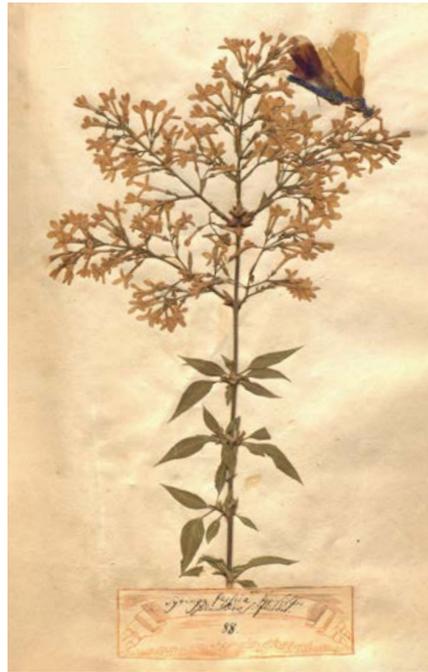
einen Wald genutzt, wo man ebenfalls die saisonalen Pflanzenarten sammelte.¹³ Die überlieferte Unterrichtsmethodik orientierte sich am akademischen Vorbild. In der universitären Ausbildung war es üblich, dass ein Demonstrator auf die Pflanzen zeigte und der Professor ihre ‚Namen‘ nannte, was in der vorlinnéschen Zeit¹⁴ eine kurze Aufzählung wichtiger äußerer Merkmale bedeutete, sowie die pharmakologische Verwendung der Arzneipflanzen vortrug.¹⁵ Freyer schreibt, dass die Schüler die gesammelten Pflanzen in ihre Herbarien einlegten und unter Aufsicht mit den richtigen Namen beschrifteten, wobei sie für die korrekte Schreibweise den von Abraham Rehfeldt (geb. 1672) 1717 im Verlag des Waisenhauses herausgegebenen *Hodegus botanicus*, eine kleine Flora von Halle und Umgebung, nutzten. Während der Anfertigung der Herbarien, im Garten und während der Exkursionen lehrte man den Schülern die medizinische Verwendung der Pflanzen. Den Unterricht übernahm ein in der Botanik erfahrener Mediziner, den Lehrer des Pädagogiums zur Disziplinierung der Schüler unterstützten. Bei zu hoher Schülerzahl erfolgte eine Teilung der Gruppe. Die Herbarien der Schüler wurden beim öffentlichen Examen ausgestellt.¹⁶ Da es zur damaligen Zeit noch keine preisgünstigen, farbigen Pflanzenbestimmungsbücher gab, stellten Herbarien das allgemein verwendete Hilfsmittel für die Aneignung und Konservierung von Pflanzenkenntnissen dar. Die Schüler, aber auch die Lehrer des Pädagogiums fertigten diese deshalb unter dem Namen „Herbarium vivum“ oder gelegentlich auch unter der Bezeichnung „botanische Bücher“ an. Es ist anzunehmen, dass Christoph Friedrich Dam sein Buchherbarium als Vorbild für die Schüler im Botanik-Unterricht verwendete. Ein vergleichbares Herbarium stammt von Ludwig Christian Wachler unter dem Titel *Lebendiges Kräuter-Buch zur Erläuterung der Teutschen Physic für die Jugend in der Schule zu Buffleben* aus der Zeit um 1740.¹⁷

Der Schulgarten des Pädagogiums befand sich nach anfänglichen Ortswechsellern ab 1718 direkt südlich der Schule und wurde synonym als „Hortus Medicus“, „Hortus Botanicus“ oder „Botanischer Garten“ bezeichnet. Er war trotz seines Zwecks zur Vermittlung von Heilpflanzenkenntnissen kein reiner Heilpflanzengarten, sondern muss im Kontext der zeitgenössischen barocken Gärten und der standesgemäßen Erziehung für die Söhne der höheren Stände am Pädagogium betrachtet werden.¹⁸ Die Gärten der auf Raritäten aller Art begierigen gesellschaftlichen Oberschicht des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts mit ihren exotischen Pflanzen wurden zu „Freiluft-Wunderkammern“ und damit zum Repräsentationsobjekt von Adel, Klerus und gehobenem Bürgertum. Sie stellten den Wohlstand und das naturkundliche

13 Hieronymus Freyer: *Verbesserte Methode des Paedagogii Regii zu Glaucha vor Halle*. Halle Waisenhaus 1721, S. 128f.
14 Carl von Linné führte ab 1753 mit der binären Nomenklatur die einheitliche Benennung der Pflanzen mit einem Gattungs- und einem Artnamen ein.
15 Feuerstein-Herz, S. 165
16 Freyer, *Verbesserte Methode*, S. 128–130, 145
17 Sascha Salatowsky (Hrsg.): *Gotha macht Schule. Bildung von Luther bis Francke*. Ausstellungskatalog. Veröffentlichung der Forschungsbibliothek Gotha, Band 49, 2013, S. 187f.
18 Cornelia Jäger: *Heilpflanzen im Unterricht - vom Wandel des Hortus Medicus und Botanischen Gartens am Königlichen Pädagogium*. In: Holger Zaunstöck u. Thomas Grunewald (Hrsg.): *Heilen an Leib und Seele: Medizin und Hygiene im 18. Jahrhundert*. Halle/ Saale 2021 (Kataloge der Franckeschen Stiftungen, 38), S. 244–247



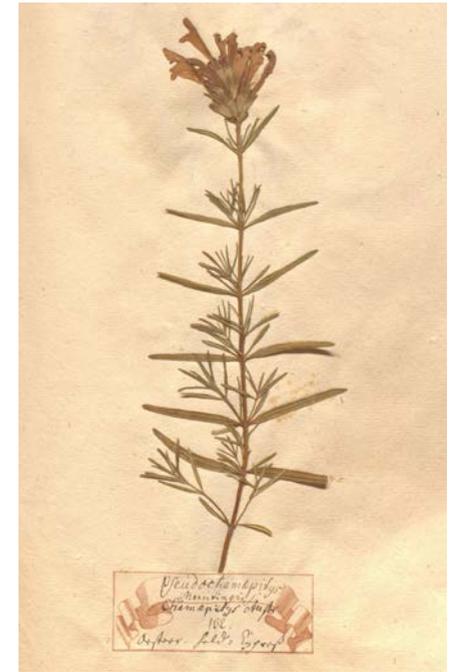
Herbarblatt Türkische Melisse (*Dracocephalum moldavica* L.) aus dem Herbarium Vivum von Christoph Friedrich Dam



Herbarblatt Persischer Flieder (*Syringa x persica* L.) aus dem Herbarium Vivum von Christoph Friedrich Dam



Herbarblatt einer roten Kartoffelsorte (*Solanum tuberosum* L.) aus dem Herbarium Vivum von Christoph Friedrich Dam



Herbarblatt Österreichischer Drachenkopf (*Dracocephalum austriacum* L.) aus dem Herbarium Vivum von Christoph Friedrich Dam

welche der Pflanzen aus dem Botanischen Garten des Pädagogiums, welche aus anderen Gärten oder von bestimmten Exkursionszielen stammen. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass ein Teil der Pflanzen im Botanischen Garten der Schule wuchs. Das ist zum Beispiel für die Pflanzenarten anzunehmen, die Senckenberg für den Garten des Pädagogiums erwähnt wie zum Beispiel die Süßdolde, den Persischen Flieder, die Türkische Melisse oder die Stundenblume.

Als Entstehungsort für das Herbarium gibt Christoph Friedrich Dam auf dem Titelblatt die Stadt Halle an sowie das Königliche Pädagogium in Glaucha, welches sich damals direkt vor den Toren der Stadt Halle befand, jetzt aber im Zentrum der heutigen Großstadt in den Franckeschen Stiftungen liegt. Die Fundorte der gesammelten Pflanzen verteilen sich dagegen auf ein viel größeres Gebiet, was auf einige Exkursionen bzw. Reisen Dams in den Jahren 1729 bis 1732 schließen lässt. Es ist aber auch möglich, dass ihm Pflanzen von verschiedenen Orten mitgebracht wurden. Auf dem Titelblatt schreibt er über die Herkunft der Pflanzen, dass sie aus Halleschen Tälern und Gärten von überall stammen, dem Leipziger und Wittenberger Botanischen Garten, aus Merseburg und anderen nahegelegenen städtischen Gärten und Vorstadtgärten sowie aus der Gegend von Magdeburg, manche auch aus Schlesischen und Preußischen Gebirgs- und Waldgegenden.

Insgesamt hat Christoph Friedrich Dam 1.090 Pflanzen gesammelt und in drei gebundenen Büchern aufgeklebt, die durch einzelne passgenaue Schuber aus Karton geschützt sind. Das Herbarium weist einen sehr guten Erhaltungszustand auf, was auf gute Lagerbedingungen, aber auch auf eine nicht allzu häufige Benutzung schließen lässt. Im ersten Band befinden sich 400 Pflanzen, im zweiten Band 390 Pflanzen und im dritten Band 300 Pflanzen, die innerhalb der Bände jeweils durchnummeriert sind. Pro Blatt findet man in der Regel ein oder zwei, seltener drei Pflanzenarten oder -varietäten. Einzelne Blätter werden durch aufgeklebte Schmetterlinge oder eine Libelle verschönert.

Unter der Pflanze klebte Christoph Friedrich Dam jeweils ein Etikett auf und beschriftete es mit dem vorlinnéschen wissenschaftlichen Namen der Pflanze, ihrem deutschen Namen und der Nummer im Band. Es gibt drei verschiedene Etikettenmotive – nur mit einem Schriftband für den Pflanzennamen, mit einem Schriftband für den Pflanzennamen und einer Wiese darunter sowie mit einem zweihenkligen Schmuckgefäß, in welches Dam den Namen der Pflanze eintrug. Bei seiner Wahl der Etikettenmotive ist kein Zusammenhang zur gesammelten Pflanzenart zu erkennen. Das Herbarium vermittelt den Eindruck, dass Christoph Friedrich Dam ein Pflanzenliebhaber war, der großen Wert auf Ästhetik legte.



Blick in den Botanischen Garten des Königlichen Pädagogiums im Jahr 1842.

Eine ausführliche Analyse der im Herbarium enthaltenen Pflanzen wäre sehr lohnend und würde vielleicht floristische Schätze und besondere Pflanzenzüchtungen der Barockzeit ans Tageslicht befördern, liefert das Herbarium doch einen umfangreichen Blick in die Gärten der Zeit um 1730 und die Flora der gängigen Exkursionsgebiete um Halle. Ein Beispiel dafür bietet die Pflanze im dritten Band mit der Nummer 132. Auf dem Etikett wird sie als *Pseudochamaepitys Muntingii* oder *Chamaepitys Austr.* und mit dem deutschen Namen Österr. Feld-Cypress bezeichnet. Carl von Linné (1707–1778) benannte sie mit dem bis heute gültigen Namen *Dracocephalum austriacum*, auf Deutsch heißt sie heute Österreicherischer Drachenkopf. Über diese sehr seltene Pflanze schreibt H. Spilger: „Hoffentlich gelingt es in einem alten Herbar ein Exemplar der Pflanze aufzufinden. Das Herbarium Senckenbergs konnte bis jetzt nicht aufgefunden werden.“ Abraham Rehfeldt hatte diese besondere Pflanze im Lindbusch bei Halle als Erster gefunden, in seiner Flora erwähnt und Senckenberg beschreibt, wie er die Vorkommen dieser Art mit Rehfeldt besuchte.²⁶ Auch Christoph Friedrich Dam sammelte diese Pflanzenart vermutlich dort für sein Herbarium, vielleicht sogar mit Abraham Rehfeldt, der vor ihm über viele Jahre den Botanik-Unterricht im Königlichen Pädagogium durchgeführt hatte.²⁷

26 L. Spilger: Aus Senckenbergs botanischen Aufzeichnungen (1730/31) über Halle. In: *Hercynia* 1. Bd. (1937-39): S. 166-173, hier S. 170

27 Cornelia Jäger, S. 249f.

Leider ist bisher keine Abbildung des Botanischen Gartens am Königlichen Pädagogium aus dem 18. Jahrhundert bekannt. Erst ein mehr als einhundert Jahre später entstandener Bilderbogen²⁸ erlaubt einen Blick in diesen ersten Schulgarten, der im 19. Jahrhundert seine Blütezeit jedoch schon hinter sich gelassen hatte.

Wie verlief das Leben von Christoph Friedrich Dam weiter? Anfang März 1732 erhielt Gotthilf August Francke (1696–1769) einen Brief aus Magdeburg, in dem es um die richtige Verfahrensweise für die Berufung von Christoph Friedrich Dam zum Rektor in seiner Heimatstadt Calbe ging.²⁹ Christoph Friedrich Dam trat das Amt des Rektors in Calbe mit einer damals üblichen feierlichen lateinischen Rede an, die vom 10. Juni 1732 in gedruckter Form überliefert und heute online einsehbar ist.³⁰ Ein Jahr später heiratete er Friederike Dorothee Boltz, die Tochter des Rittergutsbesitzers aus dem nahegelegenen Ort Glöthe, und bekam mit ihr zwei Söhne und zwei Töchter. Sein Amt als Rektor in Calbe übte er bis 1745 aus. Am 8. Juni 1745 wurde er in Magdeburg ordiniert, um ab dem 24. Juni 1745 als Pfarrer in Glöthe tätig zu sein. Christoph Friedrich Dam starb 1756 im Alter von 50 Jahren in Glöthe.³¹

Wie gelangte nun das Herbarium von Christoph Friedrich Dam ins Gleimhaus? Darüber können leider nur Vermutungen angestellt werden. Die Signatur des Herbariums zeigt, dass es zu Lebzeiten Johann Wilhelm Ludwig Gleims (1719–1803) in Gleims Sammlungen in Halberstadt kam. Am wahrscheinlichsten ist eine Verbindung über den Sohn Dams, der Rektor des Pädagogiums zum Kloster Unser Lieber Frauen in Magdeburg war und die literarische „Mittwochsgesellschaft“ in Magdeburg, der Gleim eng verbunden war. Um dieses schöne Herbarium für die Nachwelt zu erhalten, wurde es möglicherweise gezielt dem bekannten Sammler Johann Wilhelm Ludwig Gleim anvertraut. Die Erhaltung dieses Herbariums aus der Zeit um 1730 stellt einen Glücksfall dar, da nur sehr wenige der einst zahlreichen Buchherbarien aus dieser Zeit erhalten sind und einen Blick in längst vergangene Gärten und Exkursionsgebiete erlauben.

Zur Autorin

Cornelia Jäger, Jg. 1971, Diplom-Biologin, seit 2008 betraut mit der Entwicklung und Leitung des Projekts „Umweltbildung im Pflanzgarten der Franckeschen Stiftungen zu Halle“, Lehraufträge und enge Zusammenarbeit mit dem Institut für Schulpädagogik und Grundschuldidaktik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

28 Bilderbogen mit Detailsichten der Franckeschen Stiftungen, 1842. AFS/B Sc 0073

29 Staatsbibliothek zu Berlin/ Handschriftenabteilung, Nachlass A. H. Francke 20,2/14:7

30 Christoph Friedrich Dam: *Oratio Solennis Inauguralis De Methodo Scholis Accommodatissima, Qua A Facilioribus Ad Difficiliora Lenta Festinatione Proceditur*. Bernburgi, 10. Juni 1732 (VD18 13418858)

31 Pfarrerbuch, S. 266

VERLEIHUNG DES GLEIM-LITERATURPREISES

2021

Begrüßung durch die Vorsitzende des Förderkreises Gleimhaus e.V.

KERSTIN SCHMIEDER



Sehr geehrte Damen und Herren, herzlichen Dank an das König-Quartett, das uns – wie immer – bei der Verleihung des Gleim-Literaturpreises musikalisch begleitet.

Ich begrüße Sie alle herzlich!

Wie gut, dass der Gleim-Literaturpreis vom Förderkreis Gleimhaus e.V. und von der Stadt Halberstadt immer in den ungeraden Jahren verliehen wird. So sind wir ganz im Plan – was man heute selten sagen kann. Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Szarata, besten Dank, dass wir unsere gemeinsame Veranstaltung dieses Mal hier im Ratsitzungssaal stattfinden lassen können.

Wir sind hier zusammengekommen, um unsere Auszeichnung für bedeutende Beiträge zur Erschließung der Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts einem be-

sonderen Schreiber zu übergeben. Er ist Literaturwissenschaftler, Übersetzer und Dichter und er hat ein wunderbares Buch zur Naturwahrnehmung und Naturbeschreibung im 18. Jahrhundert geschrieben. Für seine Studie *Menschen im Weltgarten. Die Entdeckung der Ökologie in der Literatur von Haller bis Humboldt* zeichnen wir heute Heinrich Detering aus. Prof. Dr. Dr. h. c. Heinrich Detering ist Professor für Neuere Deutsche Literatur und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Herzlich willkommen, lieber Herr Detering.

Herzlich begrüßen möchte ich auch den Vertreter aus der Politik, den Landtagsabgeordneten Andreas Henke. Weiterhin darf ich sehr willkommen heißen den Staatssekretär für Kultur im Land Sachsen-Anhalt Dr. Sebastian Putz. Danke, dass Sie gleich auch ein Grußwort sprechen. Kolleginnen und Kollegen aus der Kultur und der Wissenschaft, aus den Museen sowie vom Museumsverband Sachsen-Anhalt haben den Weg u.a. von Halle,

Wittenberg, Aschersleben hierher genommen. Wie schön. Willkommen auch Herr Claus-Peter Pinkernelle von der Harzsparkasse – dieses Kreditinstitut ist uns immer wieder ein wichtiger Partner.

Vor zwei Jahren haben wir im Gleimhaus Patrick Stoffel ausgezeichnet für sein Buch *Die Alpen. Wo die Natur zur Vernunft kam*. Nicht nur, dass beide Bücher, das von Heinrich Detering und das von Patrick Stoffel, im Wallstein Verlag Göttingen erschienen sind, in beiden Büchern nimmt Albrecht von Haller eine nicht unerhebliche Rolle ein.

Klopstock hat in seinem berühmten Gedicht *Der Zürchersee* viele vereint: Haller, Hirzel, Kleist (Ewald Christian), Hagedorn und Gleim. So beginnt das Gedicht:

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Den großen Gedanken der Schöpfung noch einmal denken. Mit welcher Perspektive, mit welcher Sprache darüber schreiben? Mit welchen Bildern? Wie ist das Verhältnis von Pflanzen, Tieren und Menschen? Wo sind Bedrohungen? Heinrich Detering nimmt uns mit auf seine Beobachtungsreise durch Texte der Zeit von Gleim und entlehnt von Goethe das schöne Wort ‚Weltgarten‘. Und auch wenn es den Begriff der ‚Ökologie‘ erst im 19. Jahrhundert geben wird, hat Heinrich Detering den Begriff fruchtbar gemacht für seine Lektüre der Texte von Haller, Goethe, Lichtenberg, Novalis, Humboldt und anderen. Wir werden gleich mehr darüber hören.

Es war ein schöner Nachmittag im Juni, als die Jury sich traf, einige im Hof des Gleimhauses, andere zugeschaltet. Es wurde lebhaft diskutiert, gelacht, gestritten, gelobt, getadelt, gefragt und aus anderem Blickwinkel neu überlegt und schließlich stand der Preisträger fest. Kollegial und freundschaftlich arbeitet diese Jury zusammen. Ich danke herzlich Angela Steidele, Alexander Košenina, Jürgen Goldstein, Ute Pott sowie Patrick Stoffel als letztem Preisträger.

Alexander Košenina wird gleich das Urteil der Jury begründen.

Ich sagte schon, dass Heinrich Detering nicht nur Forscher ist. Er ist im Austausch mit vielen, auch literarisch Schreibenden. So auch mit Marion Poschmann, einer wichtigen Autorin der Gegenwart und Preisträgerin des Literaturpreises des Landes Sachsen-Anhalt, der nach Klopstock benannt ist. Liebe Frau Poschmann, wir freuen uns, dass Sie hier sind, die Festrede halten und hierbei das Buch von Heinrich Detering zum Anlass für Ihr Weiterdenken nehmen. Wir sind gespannt.

Ich wünsche uns eine schöne und interessante Stunde. Vielen Dank.

Grußwort des Staatssekretärs für Kultur Sachsen-Anhalt

SEBASTIAN PUTZ



Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Szarata, sehr geehrte Frau Schmieder, sehr geehrte Frau Dr. Pott, sehr geehrte Frau Poschmann, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde der Literatur, ganz herzlich begrüße ich Sie zur diesjährigen Verleihung des Gleim-Literaturpreises in Halberstadt. Mein besonderer Willkommensgruß gilt dem Preisträger, Herrn Prof. Dr. Dr. Heinrich Detering. Ausgehend von dem Werk, für das Sie heute geehrt werden, dürfte für Sie die Anreise in die Harzregion eine besondere Freude gewesen sein. Nicht nur bietet der Landkreis Harz eine eindrucksvolle Naturlandschaft, die zum Verweilen einlädt. Auch der Stifter des Titelbegriffs „Weltgarten“ hat dem Harz und der umliegenden Region ein literarisches Denkmal gesetzt.

Mehrere Harzreisen sind von Johann Wolfgang von Goethe überliefert. Die unberührte und damals touristisch noch unerschlossene Landschaft hatte den Dichturfürsten in seinem literarischen Schaffen inspiriert. In seinen Werken verarbeitete er die sagenumwobene Landschaft des Harzes. Insbesondere der höchste Gipfel des Gebirges hatte ihn so in seinen Bann gezogen, dass Goethe seinen *Faust* zur Walpurgisnacht auf den unweit von hier gelegenen Berg schickte. Damit fanden der Brocken und die Region zwischen „Elend und Sorge“ als Schauplätze Eingang in die Weltliteratur.

Doch nicht nur Goethe fand seinen Weg in unsere Region. Zahlreiche Literaten von Rang und Namen haben in der Region des heutigen Sachsen-Anhalts gewirkt, darunter Heinrich Heine, Novalis oder Friedrich Nietzsche. Unser Bundesland darf sich daher eines reichen literarischen Erbes rühmen, das es nicht nur zu bewahren und erhalten, sondern auch zu pflegen und weiterzuentwickeln gilt. In Sachsen-Anhalt wird deshalb sehr viel dafür

getan, um das Interesse an der Literatur zu fördern. Es gibt eindrucksvolle Museen, die an bedeutende Schriftsteller erinnern, die hier gewirkt haben. Ich will stellvertretend für alle nur das Geburtshaus von Klopstock in der Welterbestadt Quedlinburg, das Novalismuseum in Oberwiederstedt und selbstverständlich das Gleimhaus nennen, dessen Namenspatron auch für unseren heutigen Preis Pate stand.

Es gibt zahlreiche Projekte an Schulen und Universitäten und natürlich die Anstrengungen der Verlage und des Buchhandels, die zwar nicht ganz uneigennützig, aber dennoch nützlich sind, wenn es darum geht, Lust aufs Lesen zu machen. In dieser Tradition stehen auch die jährlich an wechselnden Orten stattfindenden Landesliteraturtage. Sie bieten einen niedrigschwelligen Zugang und befördern die Auseinandersetzung mit dem literarischen Schaffen.

Auch ein Literaturpreis ist ein wichtiger Weg, um das Schreiben zu fördern, Autoren zu würdigen und die Leselust zu wecken. Natürlich soll ein Literaturpreis immer auch auf die Werke aufmerksam machen. Mit Johann Wilhelm Ludwig Gleim, oder kurz „Vater Gleim“, kann das Kulturland Sachsen-Anhalt eine literarische Instanz vorweisen. Hier, im ehemaligen Wohnhaus des Dichters und Sammlers, hat sich über die Zeit ein großes und bedeutendes Literaturverzeichnis des 18. Jahrhunderts entwickelt. So findet sich neben der größten Portraitsammlung von Schriftstellern und bedeutenden Zeitgenossen auch eine beeindruckende Manuskriptsammlung, beispielsweise mit Schriften von Gotthold Ephraim Lessing. Deshalb steht für mich außer Frage, dass dieses geschichtsträchtige Haus in das so genannte *Blaubuch* der Bundesregierung als „Kultureller Gedächtnisort mit besonderer nationaler Bedeutung“ aufgenommen werden musste.

Das Gleimhaus ist eine große Bereicherung unserer Museumslandschaft. Charakteristisch für die Arbeit des Hauses ist es, dass es immer wieder aufs Neue gelingt, innovative Brücken von Gleims Jahrhundert zur Gegenwart zu schlagen. In partizipativen Projekten sind hier Bürgerinnen und Bürger unterschiedlichen Alters stets eingeladen, „Aufklärung heute zu machen“ und sich mit wichtigen und heute noch relevanten Diskursen der Aufklärung zu beschäftigen. So entstanden in den vergangenen Jahren innovative und kreative Projekte wie das interaktive Web-Angebot „Licht.Labor.Vision“ zur Epoche der Aufklärung in Sachsen-Anhalt oder die kommunikative Sonderausstellung „DenkRäume – aufklärung. mit.machen“ im Rahmen des Gleim300-Jubiläums 2019. Wie schaffens- und ideenreich im Gleimhaus gearbeitet wird, lässt sich einmal mehr seit vergangener Woche bewundern: Die interaktive Videoinstallation „Gleims Bücher“ präsentiert im modernen Stil die literarischen Hits des 18. Jahrhunderts. Ein echter Hingucker!

Mein Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, mein herzlicher Glückwunsch dem diesjährigen Preisträger des Gleim-Literaturpreises. Heinrich Deterings Buch *Menschen im Weltgarten. Die Entdeckung der Ökologie in der Literatur von Haller bis Humboldt* ist eine große Leserschaft zu wünschen, und ich hoffe, die heutige Ehrung kann dazu beitragen. Denn an die Bedeutung Gleims erinnert auch der nach ihm benannte Literaturpreis und die imponierende Reihe seiner bisherigen Preisträgerinnen und Preisträger.

Ich wünsche Ihnen allen weiterhin einen freudigen und unterhaltsamen Abend.

Begründung der Jury

ALEXANDER KOŠENINA



Meine sehr verehrten Damen und Herren, lieber Heinrich Detering!

Heute ist ein besonderer Glückstag, denn mit dem Gleim-Preis 2021 wird nicht nur einer der besten Literaturwissenschaftler im Lande, sondern auch ein echter Aufklärer ausgezeichnet. Auf die Frage, was in diesem Fach überhaupt getrieben wird und wozu es gut sei, gehört Heinrich Detering zu den ganz, ganz wenigen, die statt einer hochtrabenden, verschwurbelten, theoretisch voraussetzungsreichen eine einfache Antwort zu geben wissen. Und natürlich ist diese Antwort im höchsten Maße klar und verständlich, wie sich das für einen echten Aufklärer gehört. Genau diese einfache und deshalb so überzeugende Antwort habe ich selbst einmal von ihm vernommen. Das war am Wissenschaftskolleg zu Berlin, an dem er 2001 als

Fellow forschte. Da stand er nun an einem Abend lässig auf dem Parkett, mitten in einer großen Menge von internationalen Fellows und Gästen, herausragenden Vertreter*innen unterschiedlichster akademischer Disziplinen. Ihnen wollte er in einer kleinen, freien Rede, die fast wie aus dem Stegreif wirkte, vermitteln, warum die Beschäftigung mit Literatur eine sinnstiftende und sogar nützliche Tätigkeit sein kann. Die gefürchtete Party-Frage seit Studientagen, in der es um unsere vermeintliche Gaukler-Existenz in der Artistenfakultät geht, parierte Detering an diesem Abend mit eindrucksvoller Souveränität, für den bewiesenen Mut bewundere ich ihn bis heute. Anhand von »Heile, heile Segen«, den einfachsten Volksversen überhaupt, konnte er plausibel machen, wie das Zusammenspiel von Vers, Metrik, Reim, Semantik, Musikalität in Kinderohren eine suggestive Wirkung entfalten wird, die unwiderleglich Trost spenden und Heilung bewirken muss. Jedem im Raum wurde schlagartig klar, dass Literatur nicht eine verzichtbare Luxusangelegenheit, ein L'Art pour l'art für Satte und Reiche ist, sondern eine elementare Lebensnotwendigkeit sein kann. Und mehr noch, dass man sogar argumentativ beweisen kann, warum das so ist.

An diesem Abend kehrte ich frohgemut aus dem Grunewald nachhause zurück, weil der kleine Vortrag mich darin bestätigt und bestärkt hatte, doch einer sinnvollen und vielleicht sogar nützlichen Tätigkeit nachzugehen. Dieses Gefühl wird auch alle Leser*innen befallen, die sich den *Menschen im Weltgarten* zuwenden, jenem Werk, das hier und heute ausgezeichnet wird. Diese *Entdeckung der Ökologie in der Literatur von Haller bis Humboldt*, wie es sich im Untertitel nennt, ist auch ein Buch zur politischen Aktualität in historischer Perspektive. Anders als in den 1970er und 80er Jahren verfährt es aber nicht agitatorisch wie einige Titel Jost Hermands zu einer grünen Germanistik, die uns auf die Lektüre von Texten wie *Pfisters Mühle* einzwängen. Detering versucht hingegen den Blick und das Bewusstsein für das historische Konzept der Ökologie zu schärfen und zu zeigen, wie es sich in Texten – oft noch so subkutan wie die Arznei in *Heile, heile Segen* – manifestiert.

Im Untertitel von einer »Entdeckung« zu sprechen, ist dabei in doppelter Hinsicht geboten. Erstens existiert das Konzept der Ökologie nämlich schon lange bevor es 1866 durch Ernst Haeckel auf den Begriff gebracht wurde. Das ist nichts Ungewöhnliches, wie man in fast jedem Artikel im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* nachlesen kann. Haeckels Definition ist knapp und klar, unter »Oecologie« versteht er »die gesammte Wissenschaft von den Beziehungen des Organismus zur umgebenden Außenwelt«. Als engagierter Vermittler der Lehren von Charles Darwin vertritt er damit eine sehr weite Perspektive über alle möglichen Arten von Leben. Natur und Umwelt bedeuten also nicht das von uns abgelöste, bedrohte und zu schützende Andere, sondern es geht immer um *Beziehungen* in einem riesigen System, in dem der Mensch zwar eine dominante Rolle spielt, aber nicht immer beteiligt sein muss. Auch wenn der Mensch gerne alles auf sich bezieht, denkt Ökologie in Haeckels Sinne sehr viel weiter. Alexander von Humboldts Formel »Alles ist Wechselwirkung«, aus dem mexikanischen *Reisetagebuch* 1803, erfasst diese Idee höchst prägnant. Ein Kleinkrieg zwischen Mikroorganismen, eine Heuschreckenplage aufgrund meteorologischer Ereignisse oder das Aussterben oder die evolutionäre Umbildung einzelner Lebewesen ist auch ohne menschliches Zutun Gegenstand der Ökologie, die sich um Erklärungen für solche Prozesse bemüht.

Zu diesem naturgeschichtlichen Befund, dass Naturphänomene, die nur durch eine ökologische Deutung zu verstehen sind, seit Anbeginn der Welt existierten, kommt eine zweite fundamentale »Entdeckung«: In literarischen Dokumenten seit der biblischen Schilderung des Garten Eden oder der Apokalypse in der Offenbarung des Johannes findet sich bereits ein Bewusstsein, dass sich eine Aufmerksamkeit für die oft problematischen *Beziehungen* zwischen Mensch, Natur und Kultur, zwischen unterschiedlichsten Lebewesen, aber auch zwischen meteorologischen, geologischen, vulkanologischen, astronomischen, geographischen, chemischen Bedingungen in der Natur abzeichnet, oft noch bevor sich daran Forschungsinteressen anderer Disziplinen entzündeten. Wollte man das auf P. C. Snows Begriff von *The Two Cultures* beziehen, dann könnte man von einer Vorläuferschaft der *Humanities* gegenüber den *Sciences* sprechen.

Detering entwickelt eine Genealogie für das lange 18. Jahrhundert – von Haller bis Humboldt. Am Ende des Zeitstrahls ist das unmittelbar evident und auch nicht unbedingt neu. Die Weltreisenden Georg Forster und Alexander von Humboldt haben im Südpazifik,

in Südamerika und Asien natürlich vielfältige Wechselwirkungen zwischen Lebensräumen und Organismen erstmals beschrieben und sich in einem weiten Vorausgriff auf die ethnologische Forschung sogar schon selbst kritisch als Beobachter reflektiert, die qua ihrer Beobachtung, ihrer sozialen Beziehungen, ihrer Partizipation an Ressourcen vorhandene Balancen möglicherweise empfindlich stören. Beispiele wie Prostitution und Warentausch auf Tahiti, Einschätzungen zu archaischen Beziehungsstrukturen und zu Kannibalismus in Neuseeland oder am Orinoko, Überlegungen zu möglichen Zusammenhängen zwischen großen Waldrodungen und Klima in Zentralasien sind dafür besonders plastisch und eindrücklich. Bezeichnet wird damit nichts Geringeres als der Übergang von einem klassifikatorisch einteilenden *Systema naturae* à la Linné zu einer dynamisch historisierenden und geographisch vergleichenden Naturordnung.

Durch Editionen und Publikationen im Humboldt-Jahr 2019 wie durch das Forster-Buch von Jürgen Goldstein, ausgezeichnet mit dem Gleim-Literaturpreis 2015, waren wir in Halberstadt schon ein wenig darauf vorbereitet. Die nächsten großen Schritte Deterings in die Vorgeschichte eines ökologischen Bewusstseins sind aber weit weniger bekannt. Hallers etwas sperriges Lehrgedicht *Die Alpen* hat uns zwar zuletzt Patrick Stoffel, der Preisträger von 2019, wieder aufgeblättert. Vor ihm zeigte aber Detering, wie die scheinbar bukolische Idylle vom unverdorbenen Bergleben sich auf den zweiten Blick als lokaler Prozess der Zivilisation entpuppt: Ganz pragmatisch geht es da um Ackerbau, um Landschaftsökonomie und Subsistenzwirtschaft, um Existenzsicherung statt Schäferidyll, letztlich also aus ökologischer Perspektive um »ein Paradies als Arbeitswelt, eine Arbeitswelt als Paradies«. Wie Haller ist auch Barthold Heinrich Brockes – folgt man Detering – völlig unterschätzt. Statt des harmonisierenden Physikotheologen, bei dem jeder Lupenblick auf die lebendige Welt zwangsläufig in einen Lobpreis der vollkommenen Schöpfung, in ein *Irdisches Vergnügen in Gott* mündet, porträtiert Detering einen aufmerksamen und kundigen Naturforscher mit scharfem Blick für Fehlstellen und Katastrophenmomente. Dabei entlässt Brockes den Menschen keineswegs aus seiner Verantwortung, vielmehr ruft er ihn für Hungersnöte, Kriege, Ausbeutung und Zerstörung seiner Umwelt zur Rechenschaft. – Und noch mehr Überraschungen hält dieses grundgelehrte und dennoch elegant geschriebene Buch bereit. Wer hatte – Hand aufs Herz – bisher schon Gelegenheit zu einer Lektüre von Linnés *Lappländischer Reise* von 1732, selbst wenn sie in einer deutschen Übersetzung von H. C. Artmann vorliegt? Und wer hätte ferner vermutet, dass hier der berühmte Bergmann von Falun textlich begraben liegt, der später von Arnim, Hebel, Hoffmann, Rückert bis hin zu Wagner und Hofmannsthal literarisch geborgen wird? Diese Fallgeschichte des nach langer Zeit frisch konserviert aus dem schmutzigen Vitriolwasser des Bergwerks hervorgeholten und seiner uralt gewordenen Braut gegenübergestellten Hauers ist nur eines der besonderen Fundstücke in dieser an Trouvaillen so reichen Studie.

Was wir über das intellektuelle Vergnügen und die reichlichen Lektüreeinladungen hinaus von diesem Buch profitieren können, ist die Schärfung und Neujustierung unseres Blicks für ökologische Zusammenhänge. Wir können ihn anhand so bekannter Texte wie Goethes *Faust* schulen, dessen Schlussakt mit der empörenden Unterwerfung und Aus-

beutung der Natur durch Dammbau und Kanalgrabungen in Fausts Kolonie eines der besten Kapitel gewidmet ist. Der Titelbegriff „Weltgarten“ stammt übrigens auch von Goethe. In seiner *Italienischen Reise* fällt er ihm am 17. April 1787 beim Besuch des Botanischen Gartens in Palermo ein. Dreierlei treibt ihn dabei um, das naturkundliche Interesse des Botanikers, die philosophisch-morphologische Frage nach »der sinnlichen Form einer übersinnlichen Urpflanze« und schließlich der poetische Gedanke an das eigene, noch entstehende Metamorphosengedicht.

Etwas abstrakter könnte man das Gleiche von Deterings Buch behaupten. Denn es verbindet immer – erstens – das naturkundliche Phänomen mit – zweitens – der daraus entstehenden ökologischen Idee und – drittens – deren poetischer Umsetzung. Lässt man sich auf diese Lehre ein, kann man sie eigentlich auf viele andere, hier nicht besprochene Texte anwenden. Dazu schlage ich Gleims Fabel *Die Milchfrau* vor, die Daniel Chodowiecki für den *Kleinen Taschen Calendar* 1794 illustrierte. Gleims Adaption von Jean de La Fontaines Fabel *La Laitière et le Pot au lait* (1678) handelt von einer jungen Bäuerin, die mit einem Milchkrug auf dem Kopf zum Markt geht und sich dabei »Schlösser in die Luft« baut von einer optimierten Landwirtschaft und damit verbundenem Reichtum. Die sprichwörtliche »Milchmädchenrechnung« ist danach benannt: Die Frau träumt davon, den Erlös aus der Milch in fünfzig Eier anzulegen, diese von ihrer einzigen Henne ausbrüten zu lassen, mit dem Verkauf der daraus hervorgehenden Hühner ein Schwein zu erwerben, es zu mästen und es schließlich zu einer eigenen Kuh und einem Kalb zu bringen. Über dieser schönen Mehrwertspekulation auf Kosten forcierter Ressourcenausbeutung, die über Hallers Subsistenzwirtschaft im Gedicht *Die Alpen* deutlich hinausweist, entgleitet ihr der Krug und das ganze Startkapital nebst ambitioniertem Plan sind zuschanden. Ihr Mann schimpft nicht über den Verlust, sondern plädiert für Genügsamkeit und Selbstzufriedenheit. So einfach die Fabel gengebündigt auch ist, so deutlich werden doch die überzogenen und unrealistischen Erwartungen der Frau gegenüber einer geölt funktionierenden Reproduktions- und Maximierungsmaschinerie der Natur parodiert, indem das erdachte System durch kleinste Zufälle wie einen herabfallenden Krug lahmgelegt werden kann. »Die Natur lässt sich nicht zwingen«, ant-

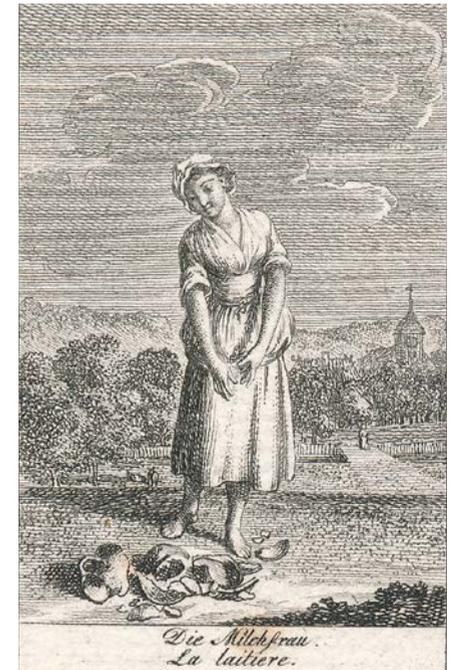


Illustration zu Gleims Fabel *Die Milchfrau*

wortet *Die Nachtigall* in Gellerts gleichnamiger Fabel einer Lerche, die ihr vorwirft, zwar schön, aber nur wenige Wochen im Jahr zu singen. Das gilt auch für Gleims Gleichnis: Landwirtschaftliche Erträge lassen sich nicht erzwingen, doch vermag er diese nüchterne Einsicht poetisch großartig zu gestalten.

Gewiss bedarf die schlichte Fabel Gleims keines so klugen und dicken Buches wie *Menschen im Weltgarten*. Es öffnet uns aber die Augen für solche Texte, die wahrscheinlich noch nie zuvor mit Ökologie in Zusammenhang gebracht wurden. Statt über ›Ecocriticism‹ zu dozieren, betätigt Detering sich als begeisterter und genauer Leser wie als elegant werbender Vermittler. Ausgesprochen gerne vertraut man sich ihm dabei an, es ist ein allzu seltenes Verdienst an uns Leserinnen und Lesern, das den Gleim-Literaturpreis in hohem Maße verdient. Dafür möchte ich Heinrich Detering herzlich danken und im Namen der Jury zum Gleim-Literaturpreis 2021 gratulieren!

Übergabe des Preises durch den Oberbürgermeister der Stadt Halberstadt

DANIEL SZARATA

Sehr geehrter Herr Staatssekretär Dr. Putz,
sehr geehrter Prof. Dr. Detering,
sehr geehrte Frau Poschmann,
sehr geehrte Frau Schmieder,
liebe Jurymitglieder,
werte Gäste,
als erstes ein herzliches Willkommen im Halberstädter Rathaus. Leider sind wir heute nicht in Gleims Wirkungsstätte, aber ich bin mir sicher, als politischer Mensch, der Gleim ohne Zweifel war, hätte er mit dem Ortswechsel keine Probleme gehabt.

Im Gegenteil, für Gleim wäre der heutige Tag wahrscheinlich eine große Freude gewesen. Denn als Bewahrer der Freundschaft wäre er sicher begeistert davon gewesen, so viele seiner Freunde, trotz unsäglicher Coronapandemie, um sich zu wissen.

Dass wir dazu noch seinen Preis an jemanden verleihen, der Gleim mit Sicherheit nicht nur freundschaftlich gesinnt gewesen wäre, sondern auch seit geraumer Zeit Mitglied im Förderkreises Gleimhaus e.V. ist und somit Kunst und Literatur fördert und bewahrt und nicht nur das, sondern auch mit Studienseminaren Wissenschaft, Leben und Lebensfreude ins Gleimhaus bringt, hätte Johann Wilhelm Ludwig Gleim gewiss mit Stolz erfüllt.

30 Jahre ist es nun her, dass sich der Förderkreises Gleimhaus e.V. gründete. 30 Jahre große Kultur in Halberstadt und zu großer Kultur gehören auch große Auszeichnungen. Der Gleim-Literaturpreis ist nicht irgendeine Auszeichnung. Verliehen wird er nur an Autorinnen und Autoren, denen es gelingt, einen bedeutenden Beitrag zur Erschließung der Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts zu leisten und die Erkenntnisse auch auf verständliche Weise einem breiten Publikum zugänglich zu machen. – Eine hohe Kunst, die wahrlich nicht jeder beherrscht.





Der Oberbürgermeister der Stadt Halberstadt Daniel Szarata, Heinrich Detering und Kerstin Schmieder bei der Preisübergabe (v.r.n.l.).

Ihnen, sehr geehrter Heinrich Detering, ist dies mit Ihrem Buch *Menschen im Weltgarten. Die Entdeckung der Ökologie in der Literatur von Haller bis Humboldt* jedoch gelungen, wie wir gerade von Prof. Dr. Alexander Košenina gehört haben. Damit ergänzen Sie nun die Reihe angesehener Literaten, die mit dem Gleim-Literaturpreis ausgezeichnet worden sind. Und das völlig zu Recht. Ich hoffe, das erfreut Sie ebenso wie es uns erfreut.

Doch nun sind der Worte genug gesagt und ich freue mich, dass ich gemeinsam mit Kerstin Schmieder Ihnen den Gleim-Literaturpreis überreichen darf.

Die schwarze Lerche

Dankrede zur Verleihung des Gleim-Literaturpreises 2021

HEINRICH DETERING

Erlauben Sie, verehrte Damen und Herren, dass ich den festlichen Anlass nutze, um eine überfällige Laudatio auf Johann Wilhelm Ludwig Gleim zu halten. Denn dieser Gleim hat meine Arbeit als Wissenschaftler und als Schriftsteller tatsächlich über Jahrzehnte begleitet. Allerdings bemerkt man wenig davon. Abgesehen von zwei Essays in der FAZ passte er nirgends so recht hinein. Zweimal habe ich ausdauernd über ihn nachgedacht, in tatsächlich zwei Habilitationsvorhaben; zweimal habe ich ihn wieder beiseitegeschoben. Es bedurfte erst der Einladung zu dieser Dankrede, um das Versäumte wenigstens ansatzweise wieder-gutzumachen – was ich jetzt in zehn Minuten versuchen möchte.



Meine erste Frage lautete, vor nun schon fast dreißig Jahren, wie es möglich wäre, in literarischen Kunstwerken gesellschaftliche Sprechverbote zu unterlaufen. Als das dauerhafteste aller tabuisierten Sujets bot sich die Liebe zwischen Männern an. Von ihr redeten, so wollte ich zeigen, Autoren von Winckelmann bis zu Thomas Mann, und zwar in solcher Weise, dass ihre Texte auf der Oberfläche unanstößig bleiben und das Verbotene dennoch zu verstehen geben, dass sie Sehnsüchte, Stigmatisierungs- und Glückserfahrungen aussprechen konnten, ohne das Unaussprechliche beim Namen zu nennen.

Gleims Werk, dachte ich, könnte in diese Reihe gehören. Der unbeirrbarere Anakreontiker, der in sinnlichen Versen ostinat Lust und Liebe pries, buchstäblich Wein, Weib und Gesang, dabei aber zugleich immer zu Mäßigung und Affektkontrolle mahnte, der, unter dieser provozierenden Überschrift, die *Freie Liebe* rühmte und der proklamierte: „Ich liebe die Helenen, / Die Hanchen und die Fiekchen, / Die Lischen und die Miekchen, / [...] Die Zärtlichen, die Netten, / Die Schlanken, die Brünetten. / Ich liebe die Blondinen, / Mit

zarten Venusminen“ – er hat doch in seinem schon zu Lebzeiten veröffentlichten und hochgradig fikionalisierten Briefwechsel mit dem Dichterfreund Johann Georg Jacobi nichts so innig inszeniert wie die Liebe zwischen zwei Männerfreunden.

Er tat das, indem er geradezu leitmotivisch die Mädchen- gegen die Männerliebe auspielte und beispielsweise versicherte, wie er „lieber meinem Jacobi, als den schönsten Mädchen singe“; dass er nach niemandes Küssen verlange außer nach denen dieses Freundes; dass er sich auf dessen nächsten Brief freue „wie Daphne auf einen Blumenkranz von Sedadon“. Und Jacobi erwiderte dieses Begehren seines „zärtlichen Gleim“, des „zärtlichsten der Freunde“, so unmissverständlich wie nur möglich, „stolz darauf, daß Sie [Gleim] lieber ihm [...], als einer Fürstin singen“. Nimmt man alle wechselseitigen Zuschreibungen von Geschlechterrollen zusammen, mit denen in diesem Briefwechsel gespielt wird, dann liest sich das Ergebnis wie eine Demonstration dessen, was das Wort *queer* bedeutet. Immer wieder sind diese Männer einander, wechselseitig, Bräutigam und Braut, Daphnis und Muse, Anakreon und Sappho. Immer wieder also kam ich auf den Gedanken zurück, dass in einer Untersuchung homoerotischer Camouflage in der Dichtung das grundlegende erste Kapitel eigentlich Gleim gelten müsste.

Warum blieb dieses Kapitel ungeschrieben? Weil die *Briefe der Herren Gleim und Jacobi* 1768 eben von den beiden Herren selber veröffentlicht wurden, als Kunstwerk und Musterbuch. Den Zeitgenossen vom jungen Goethe bis zur enttäuschten Karschin waren sie zwar anstößig genug. Den Verfassern selbst aber, und noch der Germanistik der folgenden zwei Jahrhunderte, schienen sie durchaus innerhalb der Grenzen des Schicklichen zu bleiben: als poetisches Rollenspiel der Empfindsamkeit in einer Aufklärung, die bürgerliche Emanzipation als Befreiung und Feier der Emotion inszenierte – und dabei erst entdeckte, welche Gefühle öffentlich sprachfähig waren und welche nicht. Wo aber der Zwiespalt von verbotener und erlaubter erotischer Rede noch nicht existierte, da war auch keine Geheimschrift literarischer Camouflage zu entziffern; mein Buch blieb gleimfrei.

Das andere mögliche Habilitationsthema, das mir damals keine Ruhe ließ, habe ich erst jetzt mit knapp dreißig Jahren Verspätung bearbeitet. *Menschen im Weltgarten* ist diese zweite, nachgeholte Habilitationsschrift geworden. Auch hier richtete sich meine Frage von Beginn an auf die Literatur seit dem 18., dem Aufklärungs-Jahrhundert. Ich wollte wissen, wie in der Dichtung zuerst dasjenige dynamische Zusammenwirken von menschlicher und nichtmenschlicher Natur entdeckt worden ist, das Ernst Haeckel sehr viel später auf den Begriff Oecologie brachte. Und wieder war von Anfang an Gleim im Spiel, der auf seine Weise wie der große Zeitgenosse Albrecht von Haller „Natur“ nicht mehr nur abstrakt und im Allgemeinen bedichtet, sondern als Begegnung mit einzelnen Arten, ja mit individuellen Wesen zu erleben beginnt. Mit Wesen, die er in ihrer ganzen sinnlichen Präsenz zu erfassen, zu denen er sich in eine so lebendige Beziehung zu bringen versucht, dass zumindest vorübergehend die konventionellen poetischen Dekorationselemente zu eigenen Akteuren werden. Nicht mehr nur den Blumen schlechthin also gilt seine poetische Hingabe, sondern den Rosen, die da „blühn auf schwarzen Stöcken. / Seht, wie sich die Farben mischen!“ den Lilien, die da „stehn, wie weisse Kronen, / Stolz auf grünen Heroldsstäben“, und den Nelken

„wie bunte Kränze, / Auf gefärbten Schwanenhälsen.“ Und wie die Pflanzen so die Tiere und das Wetter. Nicht nur über Sonne und Regen sprechen Gleims Verse, sondern über „die dikken Dünste“ und „den hellen Himmel“; nicht nur über Amseln und Nachtigallen, sondern auch über die „Graseperde“, also Heuschrecken, die ihm ausdrücklich „ein Kenner der Insekten“ doch bitte genauer bestimmen soll.

Warum also fehlt Gleim auch in meiner zweiten Habilitationsschrift? Weil er auch als ökologischer Dichter mit dem zweiten Griff wieder zurücknimmt, was er im ersten bereitgestellt hat; weil er die Rosen, Lilien und Nelken ab dem achten Vers doch nur vom sanft wehenden „Zefir“ so zärtlich küssen lässt wie die Mädchen von den „muntern Knaben“; weil aus den dicken Wolkendünsten doch bloß der süße Wein der Anakreontik regnen soll; weil das „kleine schwarze Thierchen“ den Blick des Betrachters nur auf den Busen der Schönen lenkt, an deren Hals es sitzt. Wieder also schien das Neue, das Gleims poetischen Quellen entsprungen war, sogleich ins vertraute Bachbett der Rokoko-Konventionen zurückzufließen.

Erst jetzt, nach der Arbeit am *Weltgarten*-Buch, fiel mir auf, wie seine männerliebende Erotik und seine ökologisch sensibilisierte Naturwahrnehmung im Medium des anakreontischen Schreibens zusammenhängen und etwas Drittes ergeben. Schon das Gedicht *Auf eine schwarze Lerche* hätte mich längst darauf bringen können. In einem nachbarschaftlich-vertrauten Ton redet es einen Vogel an, der offenbar eine biologische Mutation darstellt. „Lerche! mit dem schwarzen Kopfe, / Mit dem glänzend schwarzen Schnabel“. Dieser Vogel ist „so schwarz gefärbet“ wie kein anderer; er fällt aus der biologischen Ordnung: „Denn es gleicht dir ja kein Bruder“. Wie selbstverständlich verschiebt das Gedicht nun die falsche Farbe auf die Frage der Geschlechtszugehörigkeit – denn siehe da, dieser Bruder „ist kein Hähnchen.“ Oder doch? Vielleicht ist er ja ein „Weibgen“, vielleicht auch nicht. „Sieh! wie artig kann man irren!“ Offensichtlich geht es Gleim um die Darstellung eines angeborenen Außenseitertums, und es wird erst sagbar am Beispiel des konkret gesehenen, individuellen Tieres. Wie aber, so fragt das Gedicht weiter, soll ein so komischer Vogel jemals seinesgleichen finden? Und die Antwort lautet: nur in der künstlerischen Phantasie. Denn das Gedicht endet mit der Aufforderung an ein wie immer stereotypes anakreontisches Mädchen, die schwarze Lerche doch abzumalen und dabei der Phantasie freien Lauf zu lassen: „Doris! Ja, du kannst ja malen, / Hurtig male mir den Vogel, / Mal' ihn zwischen andre Lerchen, / Daß man sieht, wie er sich paaret.“

Nur im Bild, oder im Gedicht, lässt sich imaginieren, wie das aus der Ordnung fallende Wesen doch noch seinesgleichen findet, ob nun „Weibgen“ oder „Hähnchen“. Einmal, inmitten dieser Gedichte seines ersten lyrischen Bestsellers, zeigt der Dichter sich selbst in der Mädchen-Pose. Wie die im konventionellen Rokoko-Gedicht auszusehen hat, führt er unter der Überschrift *Bacchus und Cithere* vor. „Dort im Schatten, unter Reben, / Liegt ein Mädchen lang gestreckt!“, ruft er aus: „O wie reizend liegt das Mädchen!“ Soweit, so konventionell; es ist ein in vielen Rokoko-Illustrationen variiertes erotisches Bild. Fünf Texte zuvor aber hat er in genau derselben Pose, die Geschlechterrollen verwirrend, sich selbst präsentiert. „Mädchen, wollt ihr mich nicht lieben?“ fragt er kokett und schildert sich als Rokoko-Schöne: „Rosen blühen auf den Wangen, / In den Adern glühet Feuer, [...] / In den

Augen lokket Liebe“. Und so endet dann diese – laut Überschrift – *Einladung zur Liebe*: „Seht, hier lieg ich in dem Schatten! / Mädchen seht, wie schön ich liege!“

Kein Zweifel: Erst in den Natur-Szenarien, die er aus dem Musterbuch der Gattung vorsichtig abwandelt, kann Gleim jene queeren Rollenspiele seiner Geschlechtlichkeit entfalten, für die in den geschlossenen Räumen der sozialen Ordnungen kein Platz ist. Im kecken Spiel mit den poetischen Konventionen kann er aussprechen, wofür er noch keine andere Sprache hat. Die experimentellen Verschiebungen seiner Naturdichtung und seines erotischen Schreibens ermöglichen und bekräftigen sich wechselseitig. Allein in dem Obstgarten, der zu diesem Zweck nicht mehr nur Versatzstück sein kann, sondern „mein Garten“ in Halberstadt sein muss, allein in dieser menschenfreundlich zugerichteten Natur kann der Briefschreiber Gleim die Küsse spüren, die unter keinem Dach dieser Bürgerwelt möglich gewesen wären: „Nach ihrer Abreise, lieber Freund, war ich heute zum ersten mahle wieder in meinem Garten. Pomona [die Göttin der Früchte] winkte mich zu dem Baume mit den kleinen rothen Aepfeln, unter welchen wir uns küsseten. [...] Auf einmal [...] gab ein Geist mir einen Kuß; der Genius meines Jacobi war es, oder er selbst. Er küßte völlig so wie mein Jacobi küßt. [...] Es war elf Minuten auf dreye: dachten Sie da an mich, mein lieber Freund, so war es gewiß Ihr Geist, der mich küßte. Uebermorgen um elf Minuten auf dreye steh ich wieder unter dem Baume mit den rothen Aepfeln, wenn Sie etwa nur auf dieser Stelle mich küssen wollen.“ Auch dies ist und bleibt nur poetisches Spiel. Aber an diesem ersten Oktober 1767 ist Johann Wilhelm Ludwig Gleim im Paradiesgarten unter dem Halberstädter Apfelbaum, wenigstens in seiner Phantasie für einen Augenblick sündlos glücklich gewesen.

Ich danke Ute Pott, Alexander Košenina und der Jury von ganzem Herzen für die Wiederbegegnung mit Gleim und für die Auszeichnung mit dem nach ihm benannten Preis. Ich danke Marion Poschmann für ihre wunderbare Rede und überhaupt ihr Kommen und Ihnen allen für Ihre Aufmerksamkeit.

Menschenähnlichkeit. Über die Kuh und das Gras

Festrede zur Verleihung des Gleim-Literaturpreises

MARION POSCHMANN

In Berlin verbindet der Gleimtunnel den Stadtteil Prenzlauer Berg, wo ich wohne, mit den Ortsteilen Gesundbrunnen und Wedding. Zwischen 1961, dem Jahr des Mauerbaus, und 1989 war der Tunnel unpassierbar, dann wurde er, zunächst nur für Fußgänger, bald darauf auch für den Autoverkehr, wiedereröffnet. Der Gleimtunnel ist genau genommen kein Tunnel, sondern eine längere Unterführung, die die Gleimstraße unter den Schienen der Berliner Nordbahn hindurchführt und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Wohnbezirke der Arbeiter im Osten mit den Fabriken im Westen der Stadt verband.

Das Verbindende, der Wunsch nach Verbundenheit, war sicherlich ein herausstechender Zug des Namensgebers Johann Wilhelm Ludwig Gleim, dem großen Dichterfreund und -förderer, und auch in dem heute hier ausgezeichneten Werk von Heinrich Detering, *Menschen im Weltgarten*, steht im Mittelpunkt der Gedanke der Verbundenheit.

„Weltgarten“ – diesen Begriff überträgt Goethe von einem Bereich des Botanischen Gartens auf die Gesamtheit aller Lebewesen in einem gemeinsamen Raum, und kennzeichnend für diesen Weltgarten sind die Verbundenheit seiner Elemente, die gegenseitige Abhängigkeit und die gegenseitige Einflussnahme, der Beginn eines, wie wir heute sagen würden, ökologischen Bewusstseins.

Jeder Fleck auf der Erde bietet Gelegenheit, ihn als Garten im Weltgarten zu betrachten und diesen ökologischen Verbindungen nachzugehen, aber das Berliner Gleimviertel ist dafür in besonderem Maße geeignet, weil es sich an einer der am meisten verdichteten Stellen der Welt befindet, im Zentrum der Hauptstadt, durchzogen von Verkehrswegen für vielerlei Lebewesen auf der horizontalen, von historischen Schichten auf der vertikalen Ebe-



ne. Ich möchte nur einige wenige Elemente herausgreifen: Das Gleimviertel ist heute ein angenehmes Wohnviertel, gentrifiziert, mit hoher Akademikerdichte und zahlreichen Kindern. Es gibt viele Cafés, und im ersten Coronawinter ging durch die Presse, dass an allen Ecken temporäre Glühweinstände auftauchten, was zur Folge hatte, dass sich die Menschen ballten und in größeren Gruppen die Straßen füllten. Es ist ein Viertel, das insgesamt mit dem Thema Dichtestress zu kämpfen hat, dem biologischen Stress, der eintritt, wenn zu viele Individuen einer Art zu eng zusammen sind. Zum Gleimviertel gehört der Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark, ein Fußballstadion mit 24.000 Sitzplätzen und weiteren Sportanlagen mitten in einem dicht bebauten Gebiet. Dies führt zu Spielzeiten zu einem enormen Verkehrsaufkommen und entsprechenden Parkplatzproblemen. Im 19. Jahrhundert befand sich hier ein Exerzierplatz der preußischen Armee, und auf dem weiten Gelände, dem „Platz zur einsamen Pappel“, stand eine Schwarzpappel, die den aufständischen Arbeitern während der Märzrevolution als Treffpunkt diente. Spätestens seit dieser Zeit hatte diese Gegend ein Problem mit Überfüllung. Direkt neben dem Sportpark liegt der Mauerpark, Treffpunkt der Partyfreunde, gegenwärtig wohl eine der übernutztesten Parkanlagen der Welt. Zugleich aber kann man den Mauerpark als ein leicht versetztes, als ein Berliner Stück des Grünen Bandes in Deutschland betrachten, ein offengelassenes Gelände des ehemaligen Grenzstreifens.

Was diese vielen divergierenden Elemente vereint, ist das Gras. Gras verbindet die verschiedenen Geländeenutzungen wie Wohnen, Sport, Freizeit. Es wächst in den Innenhöfen der Altbaublöcke, es wird auf dem Kinderbauernhof an die Tiere verfüttert, es begrünt das Dach der Max-Schmeling-Halle, es bildet die Grundlage der Fußballfelder so gut wie der Parkanlage. Es ist unauffällig, aber es ist allgegenwärtig. Es ermöglicht vielen, fast schon zu vielen Menschen das Miteinander, es verleiht diesem Miteinander mit seinem weitläufigen Grün einen Anstrich von Freiheit. Und auf dem gewölbten Dach der Mehrzweckhalle, die halb in den Boden eingelassen ist, weiden Schafe der schwedischen Rasse „Guteschaf“.

Eine moderne Alpenlandschaft, mit künstlichen Alpen, aber echtem Weidegras? Albrecht von Haller holt in seinem großen Poem *Die Alpen* das antike Hirtengedicht in seine Gegenwart hinüber. Er schildert darin die Subsistenzwirtschaft, eine Lebensweise des Ausgleichs und der Bescheidenheit, auf der Grundlage von Weidegras. Die weidenden Tiere liefern Milch, Fleisch, Käse, Butter, und was den Kreislauf am Leben erhält, ist die Verwandlung der Materie vom Gras über die Kuh zum Menschen.

„Zuerst war ich ein Kraut“ zitiert Heinrich Detering aus einem anderen Gedicht Albrecht von Hallers, das die Vorstellung einer genealogischen Verbindung vom Kraut über das Tier zum Menschen entwirft, und wir dürfen hier daran erinnern, dass das Gras ein typischer Vertreter der krautigen Pflanzen ist.

Stets hat die Dichtung das Gras gewürdigt, die Wiese als Gegensatz zum Wald, der Wildnis schlechthin, herausgestellt, die Wiesengegend als ideale Landschaft des Goldenen Zeitalters gepriesen. Angelehnt an Psalm 103, Vers 15 „des Menschen Tage sind wie das Gras“ wird in der Poesie traditionell eine menschliche Nähe zum Gras aufgebaut, die auch die materielle Verwandlung von Gras zu Fleisch und zurück impliziert.

wird welken wie Gras · auch meine Hand und die Pupille

wird welken wie Gras · mein Fusz und mein Haar mein stillstes Wort

schreibt Friederike Mayröcker in einem litaneiartigen Gedicht, und Sie alle kennen die berühmten Zeilen von Andreas Gryphius: „wo jetzund Städte stehn, wird eine Wiese sein/ auf der ein Schäferskind wird spielen mit den Herden“.

Es ist ein eigenartiger Gedanke, dass ausgerechnet das Gras das Menschenähnlichste sein soll, und doch wird dies in der Dichtung immer wieder augenfällig. Die Poesie kann das Fernstliegende zusammenführen, und meist zeigt sich, dass darin eine Wahrheit liegt, die auf andere Weise nicht zu fassen ist.

Die Untersuchung von Heinrich Detering setzt an einem Punkt ein, an dem Wissenschaft und Dichtung auseinandertreten. War es bis zum Spätbarock noch üblich, neue Erkenntnisse in literarischen Formen wie dem Lehrgedicht zu publizieren, verfassen die Schriftsteller nun auf der einen Seite wissenschaftliche Kompendien, auf der anderen Seite Gedichte. Diese Spaltung betrifft mit der Form vor allem die Denkweise: Objektive Beobachtung versus subjektives Gefühl, eine Differenzierung, mit der bekanntermaßen die Abwertung der Empfindung als privat und individuell, schwärmerisch und innerlich einhergeht und die unpersönliche Beschreibung eines äußeren Gegenstandes als verallgemeinerbare Wahrheit aufgewertet wird.

Die im „Weltgarten“ behandelten Schriftsteller hatten alle einen sogenannten Brotberuf, sie waren Botaniker, Bergwerksingenieure, Mediziner, sie waren Koryphäen auf ihrem Gebiet der Wissenschaft. Das Faszinierende ist nun, dass auch und gerade in den wissenschaftlich-objektiven Texten genau an den Stellen, die ökologische Umwälzungen beschreiben, poetische Sprache ins Spiel kommt, starke Metaphorik, Rekurs auf antike Mythen, Anklänge an die Bibel. Es scheint, als reichten Fachkundigkeit und Scharfsinn letztlich nicht aus, um den „Weltgarten“ in seinen komplexen Wechselwirkungen, seinem fragilen Gleichgewicht, seiner Unermesslichkeit zu erfassen. In den Beispielen bedarf es dazu dann doch des subjektiven Furors und der Mittel der Poesie.

Das darf, das sollte auch den heutigen Dichtern Mut machen. Die Schönheit der Naturphänomene ebenso wie deren Störbarkeit, die bis zur Auslöschung führt – diese Themen sind in der Gegenwartsliteratur in den letzten Jahren wieder virulent geworden. Das Naturgedicht feiert eine ungeahnte Renaissance, und in der literarischen Prosa erscheinen auffällig viele Dystopien, apokalyptische Versuchsanordnungen, Krisenszenarien. Der Zustand der Welt wird einer umfassenden Kritik unterzogen.

Heinrich Detering zeigt die literarische Tradition, in der diese Texte stehen, und er legt damit den Finger auf den neuralgischen Punkt: Was sind das für Zeiten, in denen die wissenschaftliche Sprache nicht genügt, um der Lage gerecht zu werden? Welche Bedürfnisse des Gemüts wie der Vernunft kann nur die Dichtung erfüllen, und was kann die Dichtung zur ökologischen Wende, zur Weltrettung beitragen?

Wir machen alle die Erfahrung, dass Appelle an den Verstand der Menschen zu wenig fruchten, dass der regelmäßige Klimabericht zwar verbreitet, aber in seinen Konsequenzen offenbar nicht begriffen wird, dass die Erkenntnisse der Wissenschaft gegen das, was bei Haller die sündige Gier nach Geld, Macht und Ruhm ist, nicht ankommen.

Auch bei Heinrich Detering haben wir es mit einer Schriftstellerpersönlichkeit zu tun, die sowohl wissenschaftlich als auch dichterisch arbeitet. Zwar ist das Werk *Menschen im Weltgarten* ein streng literaturwissenschaftliches, doch speist es sich aus einer subjektiven Involviertheit, aus dem Gefühl der Zugehörigkeit zu diesem „Weltgarten“ und, damit einhergehend, einer gewissen Dringlichkeit, sich unserem Planeten unter der Prämisse der Verbundenheit zuzuwenden.

Erlauben Sie mir daher, einen der Gegenstände aufzugreifen, die wiederum mich mit Heinrich Detering verbinden. Zufällig haben wir beide ein Gedicht geschrieben, das jeweils das Meeressäugetier *Hydrodamalis gigas*, die Stellersche Seekuh, ins Zentrum rückt.

Die Seekuh ernährt sich von Pflanzen, vom Gras des Ozeans, sie weidet Tang in den seichten Ufergewässern, sie ist das Pendant zu Albrecht von Hallers Alpenrind, sie ist die Kuh des Polarmeers. Es handelt sich um eine ausgestorbene Art; die Entdeckung durch Georg Wilhelm Steller auf der großen Kamtschatkaexpedition unter der Leitung von Vitus Behring um 1740 wurde ihr zum Verhängnis, denn Steller beschrieb nicht nur ihre Lebensweise, ihr Aussehen und ihre Umgebung, sondern es zeigte sich auch, dass sich dieses Tier sehr gut zum Verzehr für Menschen eignete, namentlich als Proviant für Pelztierjäger, und nur ein Vierteljahrhundert später war das letzte Exemplar erlegt.

Von allen ausgestorbenen Tierarten ist die Tragik dieser Seekuh deshalb so eindrücklich, weil Steller selbst den Gedanken der Verbundenheit in seinen Forschungen hochhielt. Er war ein Pionier der teilnehmenden Beobachtung, er verband Botanik, Zoologie und Geologie mit Studien der Ethnologie, er bezog auch kulturelle Aspekte in das Wissen um die Natur ein.

Stellers Beschreibung der Seekuh ist überaus einfühlsam. Zwar beginnt er mit einer ausführlichen Tabelle, mit Zahlen und Maßen, aber dann beschreibt er geradezu liebevoll das Erscheinungsbild und das Verhalten der Seekuh. Er schildert ihre bedächtige Art, im Wasser zu grasen oder ihre Jungen zu führen, er weiß von ihrem Liebesspiel und erinnert sich an die herzerreißende Situation, da die Kühe um verstorbene Artgenossen trauern. Wenn eine Seekuh gefangen wird, so Steller, versuchen die anderen Tiere, hinter ihr herzuschwimmen, die Harpune aus ihrem Fleisch zu lösen und sie ins Wasser zurückzuziehen, ungeachtet dessen, dass sie sich selbst in Gefahr begeben. Die Seekuh wird als harmlos, friedlich und gutgläubig dargestellt, sie hat offenbar keine Angst vor den Menschen, welche im Vergleich zu ihrem acht Meter langen, zehn Tonnen schweren Körper wohl auch eher klein und unauffällig wirken.

Steller widmet sich ausführlich der Borke der Seekuh, einer panzergleichen Oberhaut, unter der erst die eigentliche fettreiche Hautschicht beginnt. Diese Borke schützt die Seekuh vor Verletzungen, wenn das Meer sie gegen spitze Felsen drückt oder wenn sie zu nah an scharfen Eisschollen vorüberschwimmt. Ist die Borke einmal beschädigt, kann die empfindliche weiche Haut einfach aufgeschlitzt werden. Dieses Schema „harte Schale, weicher Kern“ hat es Steller womöglich deshalb besonders angetan, weil er bei seinen Artgenossen das umgekehrte Prinzip erkennt.

Steller war kein Dichter, er war Wissenschaftler. Aber seine Beschreibung der Seekuh ist hochpoetisch da, wo ihre Paarung behandelt wird und das Verhältnis der Geschlechter, das

nicht viel anders scheint als das der Menschen. Die weibliche Seekuh zieht mit den Armen das Männchen heran, die Tiere umhalsen sich gegenseitig und tauschen Zärtlichkeiten aus. Dann legt sich das Weibchen zur Begattung auf den Rücken, „vornemlich gegen Abend, bei stillem Meer“. Trotz des unschönen oder zumindest gewöhnungsbedürftigen Äußeren – ein unförmiger Koloss aus brauner Borke, mit Seetang behängt – kommt Steller immer wieder auf eine eklatante Menschenähnlichkeit zurück: „Forne an der Brust sitzen zwey Zitzen, jedoch anders als bey andern Thieren. Jede lieget unter ihrem Arme, wie bey Menschen, und eben in solcher Gestalt.“¹

Womöglich leistet besonders der wiederholte Hinweis auf die auffälligen Brüste dem Vorschub, was lange als wissenschaftliches Gerücht kursierte, dass es sich nämlich bei antiken Wassernymphen, Meerjungfrauen und Sirenen in Wirklichkeit um Seekühe gehandelt haben soll. Die Seekühe als Gattung jedenfalls tragen den wissenschaftlichen Namen „Sirenia“, und wir dürfen uns darunter eine Frau mit bloßen Brüsten vorstellen, deren Unterkörper in eine Schwanzflosse ausläuft.

Auch in Heinrich Deterings Gedicht *Requiem für eine Seekuh*² wird die Menschenähnlichkeit hervorgehoben, allerdings anhand einer anderen Vergleichsgröße:

(...)
siebzigtausend Jahre lang das sanfteste Tier
acht Meter lang warmpelzig wehrlos
als der erste Mensch
sie fand im flachen Wasser vor Kamtschatka dem Weide-
dem Jagdgrund
das sanfteste Tier die leichteste Beute
sie war schmackhaft und zart
wie Menschenfleisch
(...)

Wenn man vom Berliner Gleimviertel aus durch den Gleimtunnel geht, unter den Schienen her, an den gusseisernen Hartungssäulen vorbei, und der Richtung der Gleimstraße weiter folgt, gelangt man zum Naturkundemuseum. Das Museum besitzt keinen Überrest einer Stellerschen Seekuh. Selbst die Relikte der Seekuh sind rar, es gibt weltweit noch etwa 20 Skelette, sie sind etwa im Naturhistorischen Museum Wien oder in Braunschweig zu sehen. Es wird in Berlin allerdings über Seekühe geforscht. Eines der spektakuläreren Projekte der letzten Jahre war die Seekuh von Girona. In der Altstadt von Girona wurde man auf Knochen einer fossilen Seekuh der Art *Prototherium* aufmerksam, die in Gehwegplatten

1 Georg Wilhelm Stellers Ausführliche Beschreibung von sonderbaren Meeresthieren mit Erläuterungen und nöthigen Kupfern versehen. Carl Christian Kümmler, Halle 1753

2 Heinrich Detering, *Old Glory*. Gedichte, Wallstein Verlag 2012

der Fußgängerzone eingebettet waren. Die Platten sind aus einem Kalkstein der näheren Umgebung gefertigt, der 40 Millionen Jahre alt ist. Solche Zeiträume sind unvorstellbar, und auch die Tatsache, dass dort, wo sich heute eine Fußgängerzone befindet, einmal Meeresgrund war, reicht über die Möglichkeiten der menschlichen Einbildungskraft hinaus. Aber man darf davon ausgehen, dass die Seekuh von Girona eine Vorläuferin, eine direkte Verwandte der Stellerschen Seekuh ist.

Wir wandern auf Meeresgrund.
Wir gehen auf Gras.

Nicht nur räumlich, auch zeitlich sind wir vernetzt, reichen wir über uns selbst hinaus; wir sind, wie wir im „Weltgarten“ nachlesen können, nicht die erste und wohl nicht die letzte Generation, die sich ökologischen Fragen stellt, und das ist in unserer Gegenwart, in der nicht nur Art um Art, sondern auch das kulturelle Gedächtnis schwindet, wichtig zu wissen. Es schenkt uns vielleicht den nötigen längeren Atem.

"GLEIMS BÜCHER" – EINE POESIE-PERFORMANCE MIT ANDRÉ EISERMANN

Präsentation am 15. Oktober 2021

Begrüßung und Einblicke in die Ideenwerkstatt eines Literaturmuseums

UTE POTT

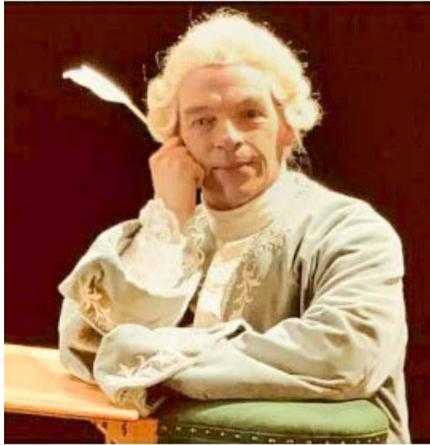
Auf diesen Tag haben wir lange gewartet. Die Installation *Gleims Bücher* startet heute. Ich freue mich, dass Sie hier sind und begrüße Sie sehr herzlich.

Was ist eine der wichtigsten Aufgaben in einem Museum neben dem Sammeln, dem Bewahren, dem Erschließen? Es ist das Ausstellen und das Vermitteln – wobei das Vermitteln nicht nur an eine typische Ausstellung gebunden ist, sondern zunehmend sehr weit gefasst wird.

Die Brücken zu denjenigen, die wir mit unseren Inhalten erreichen wollen, müssen breit und vielfältig sein. Das Buch (z.B. die Erstausgabe) in der Vitrine, die Wasserglas-Lesung, der Vortrag – das sind mögliche Formen, seit langem interessieren uns aber auch andere Arten, um

- a) Literatur und Geschichte zu vermitteln,
- b) die Gäste dabei nicht nur passiv zu belehren oder zu unterhalten, sondern sie zur Aktivität zu ermuntern und
- c) hierbei auch immer wieder selbst ins Nachdenken zu kommen, wie wir für unseren gesellschaftlichen Auftrag stets neue Antworten und Herangehensweisen finden und wie wir
- d) die Epoche der Aufklärung als eine unabgeschlossene begreifbar und interessant machen.
- e) Unser Ziel ist außerdem, unsere Sammlungen in ihrer Materialität und hinsichtlich ihres Gehaltes bekannter zu machen.

Wir hatten bereits verschiedene Projekte, die in den Stadtraum gewirkt haben – seien es Texte am Museumszaun, ein Nachbarschaftsfest oder unser partizipatives Projekt *aufklärung.mit.machen* – doch die Idee, Literatur auf neue Art wahrnehmbar zu machen, hat uns schon länger beschäftigt. Der Diskurs darüber war zugegebenermaßen zunächst diffus. Mit der Pandemie, mit der mehrmonatigen Schließung des Museums war die Richtung plötzlich klar. Wir wollen unseren Hausherrn erlebbar machen, wollen das Museum, auch bei Schließung, zur Stadt öffnen und zudem für Unterhaltung auf dem Domplatz sorgen.



André Eisermann in der Rolle von Johann Wilhelm Ludwig Gleim

Dankenswerterweise haben wir Partner gefunden, die unser Projekt ermöglicht und begleitet haben. Da ist zunächst die Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten (kurz ALG), die aus Neustart-Kultur-Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien durch den Deutschen Literaturfonds, bewilligt durch die ALG das Projekt gefördert hat. Hinzu kamen Spenden sowie Haushaltsmittel, die das Gleimhaus von der Stadt Halberstadt sowie vom Land Sachsen-Anhalt erhalten hat.

Für die technische Umsetzung brauchten wir Experten für spielerische Rauminstallationen, interaktive Kommunikationsformate sowie neuartige Inszenierungskonzepte.

Durch ein früheres Projekt kannten wir Jan Paul Herzer von der Firma Pangolin Park. Dieses Unternehmen hat sich des Projektes beherzt angenommen.

Von einer ästhetischen Idee zu einer funktionierenden Technik und Programmierung – diesen Weg konnten wir im kollegialen Austausch mit dem Team von Pangolin Park gehen.

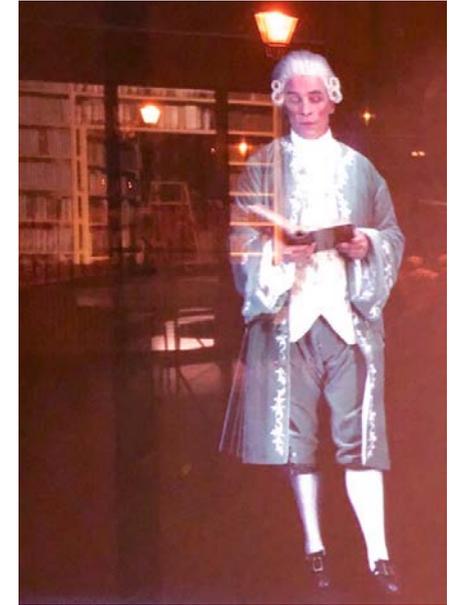
Ja, und was sollte geboten werden? Welche Autorinnen und Autoren? Welche Texte? Relevanz, Eingängigkeit, ästhetische Qualität, angemessene Länge bzw. Kürze, Verständlichkeit, Begeisterungsfähigkeit, Überraschungsfähigkeit – alle Bälle wurden von meinem Kollegen Dr. Reimar Lacher und von mir in die Luft geworfen und ein Textkorpus entwickelt, das zunächst überzeugend schien.

Und schließlich: Wer ist Gleim? Was für ein Glück! André Eisermann, Schauspieler, Sprecher, bekannt aus dem Film und von der Bühne war bereit, zu Gleim zu werden. Wir hatten einen Künstler gefunden, der in seinem *Werther*-Programm seinen sehr lebendigen Umgang mit Texten der Vergangenheit immer wieder vor großem Publikum zeigt, einer der mit-denkt, mit-spielt und der auf wunderbare Weise Gleim lebendig werden lässt. Sie erleben einen ganz neuen Gleim.

Wichtig war, dass André Eisermann für uns ein Schauspieler war, der in der Arbeit an der Textauswahl diese noch einmal verändert hat. Alle Texte eint, dass sie in Gleims Bibliothek zu finden sind. Wir haben um Texte und wir haben um Ideen gerungen. Unser Vermittlungskonzept – wir haben bis zum Ende gemeinsam daran gearbeitet. Dafür bin ich dankbar.

Dankbar bin ich auch, dass André Eisermann heute hier ist und mit uns den Start von *Gleims Büchern* feiert.

Lassen Sie sich neugierig machen auf *Gleims Bücher* und kommen Sie im Anschluss an diese Veranstaltung mit hinüber zum Gleimhaus.



Projektion an der Glasfassade des Gleimhaus-Anbaus

Gedanken über die Herausforderung von Literaturvermittlung

CHRISTIANE KUSSIN¹

Sehr geehrte Damen und Herren,
entgegen der Ankündigung kann ich nun leider doch nicht an der Veranstaltung zur Inbetriebnahme der Installation *Gleims Bücher* teilnehmen. Das bedauere ich sehr.

Es war im Jahr 2016, als ich einen Praktikanten der ALG bat, für unsere Zeitschrift einen Artikel über Apps im Literaturbetrieb zu schreiben. Zu dieser Zeit, ab Juli 2016, grassierte die Spiele-App Pokéman Go, die ich nicht wirklich verstand, die mir aber den Begriff Augmented Reality das erste Mal nahebrachte. Das Fazit des Praktikanten lautete, dass sich Kultureinrichtungen die Frage stellen müssen, welchen Nutzen eine App oder auch Augmented Reality-Produkte für ihre Institution haben können.

Fünf Jahre weiter und nach etwa anderthalb Jahren Pandemie sind wir alle sehr viel vertrauter mit Technologien, die im Literaturbetrieb bisher nicht sonderlich viel Anklang fanden. Natürlich gibt es schon seit längerem interaktive, digitale Medien in Literaturmuseen. Mein Eindruck war allerdings nicht, dass diese bei den Besuchern Begeisterungstürme hervorgerufen hätten, beschränkte sich deren „Mehrwert“ meist darauf, dass mir von einem Computer Texte vorgelesen oder Filme gezeigt wurden.

Durch die Gegebenheiten der Pandemie sind auch viele Mitglieder der ALG kreativer in und mit den digitalen Möglichkeiten geworden. Ganz selbstverständlich werden jetzt Tagungen per Videokonferenzen abgehalten, Lesungen per Zoom organisiert oder Podcasts mit oder zu den Autorinnen und Autoren hergestellt. Gewissermaßen hat sich damit die Einstellung verschoben, mit den digitalen Technologien seien insbesondere jüngere und junge Menschen zu erreichen. Die Älteren haben nun etwas aufgeholt, würde ich meinen.

Literarische Gesellschaften und Literaturmuseen sind im besten Sinne konservative, bewahrende Institutionen. Sie werben für und vermitteln häufig das Werk von Autorinnen und Autoren, die vielen heute nicht mehr bekannt sind. Umso wichtiger ist es für sie, auf der Höhe der Zeit mit entsprechenden Mitteln zu agieren. Blieben sie allein den herkömmlichen Darbietungsformen verhaftet (wie beispielsweise Wasserglas-Lesungen, unendlich viele, unendlich lange Vorträge während ihrer Tagungen etc.), könnte man ihnen zu Recht das verstaubte Image attestieren, gegen das sie schon länger ankämpfen.

Nach meinem Eindruck entwickeln die Mitglieder der ALG, nicht nur, aber wahrscheinlich auch ausgelöst durch die Pandemie, neue Formate - analog und digital -, damit sie bzw. die Autorinnen und Autoren, die sie vertreten, nicht vollends vergessen werden, sondern in den jüngeren Generationen immer wieder neu entdeckt werden können. Und das gute Literatur uns auch nach Jahrhunderten etwas zu sagen hat, darüber müssen wir ja hier sicherlich nicht streiten.

In diesem Sinne freue ich mich besonders über das Projekt *Gleims Bücher*, das ich ehrlich gesagt auf dem geschriebenen Antragsformular nicht wirklich verstanden hatte. Aber jetzt, nach den Erklärungen von Ute Pott und den kleinen Einsichten, die ich über Bilder und einen kleinen Film gewinnen konnte, erscheint es mir geradezu spektakulär. Ich bin jedenfalls begeistert, ohne es real gesehen zu haben. Darauf freue ich mich aber bei meinem nächsten Besuch in Halberstadt. Und Ihnen wünsche ich einen schönen Abend und eine aufregende Begegnung mit Gleim.

¹ Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft Literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten (ALG) – Der Text wurde verlesen, da Christiane Kussin verhindert war.

Audiovisuell und virtuell – Zukunftsperspektiven

JAN PAUL HERZER¹

Wir haben uns sehr gefreut, als das Gleimhaus Anfang des Jahres mit diesem schönen Projekt auf uns zugekommen ist. Die Idee eines abendlichen Zusammentreffens mit Gleim am Eingang des Museums, die „Erweiterung des Abendspazierganges um ein Rendezvous mit Gleim“, wie Dr. Lacher es damals formulierte, ist für uns ein neues und wunderbares Beispiel für zeitgemäße Spielarten der audiovisuellen Inszenierung im und am Museum: Die Installation *Gleims Bücher* ist nicht nur eine Ergänzung oder Erweiterung des Museumsbestands um eine digitale Ebene, die Installation schlägt vielmehr eine Brücke zwischen architektonischem und virtuellem Raum - und erweckt dabei mit der Performance von André Eisermann den Hausherrn ganz nebenbei zum Leben.

Unsere Arbeit als Studio für akustische Szenografie, mediale Inszenierung und Installationskunst ist seit 10 Jahren geprägt von dem Wechselspiel zwischen digitalen Interaktionen auf der einen und Raum und Bühne als Inszenierungsfläche auf der anderen Seite. Und immer wieder stellen wir fest, dass die Arbeiten genau dann am besten funktionieren, wenn virtueller und architektonischer Raum miteinander verschränkt konzipiert werden und die Technologie nicht nur ein Add-On oder um Aktualität bemühte Spielerei ist.

Dieses Miteinander der Räume und die fruchtbare Wechselwirkung von Technologie und Inhalt, von Inszenierung und Vermittlung müssen aber schon früh mitgedacht werden - und genau das hat das Gleimhaus getan, indem es schon in der ganz ursprünglichen Idee von *Gleims Bücher* diesen Raumgriff zum zentralen Element der Inszenierung gemacht hat: Gleim steht im Museum, er blickt in das Foyer und in seine Bibliothek, er winkt in den Hof und auf den Domplatz und spricht die Spaziergänger an. Damit ist die Idee hinter der Installation hier fast schon prototypisch für eine Reihe schöner zukünftiger Möglichkeiten, die sich eben nicht nur auf das Virtuelle verlassen, sondern Klang und Licht auch in den Raum tragen.

Im Kontext der letzten anderthalb Jahre ist dieses Vermittlungsformat umso zeitgemäßer: Im Bereich musealer Inszenierung, bei Events und Messen, bei Konferenzen und Tagungen hat der kreative Einsatz von aktuellen Technologien fast schon unfreiwillig zu Fortschritt und einem bunten Strauß neuer Ansätze geführt: Überall dort, wo bisher Menschen zusammen kamen und miteinander interagierten, wurde entzerrt, Abstand genommen, der architektonische Raum in den virtuellen erweitert oder sogar ganz ersetzt. Konfe-

renzen fanden auf Zoom statt, Get-Togethers an virtuellen Bars, verspielte digitale Räume wurden zur Präsentationsfläche für Produkte und Apps erweiterten Ausstellungen um den digitalen Raum. *Gleims Bücher* löst in diesem Kontext zwei Dinge ein: Die Installation ist diametral zu den Öffnungszeiten erlebbar, gerade zum „normalen“ Museumsbesuch bleibt Gleim verborgen, erst zur Abendstunde erwacht die Installation zum Leben. Und sie erweitert das Museum auf den Hof, während die Interaktion kontaktlos bleibt. Aber auch wenn dieser eigentlich ja schmerzlich vermisste Kontakt und das Zusammenkommen im, am und um das Museum bald hoffentlich wieder selbstverständlich sind, wird „Gleims Bücher“ weiter seine Berechtigung haben und die Werke Gleims und seiner Zeitgenossen nächtlich in die Stadt tragen.

Die Technik, die Projektion, die QR-Codes und der Computer sind in diesem Ensemble notwendig, strenggenommen aber nur ein Werkzeug. Und so wünschen wir uns, in Zukunft diese reizvollen technischen Tools, von Augmented Reality über Schallprojektion bis hin zu künstlicher Intelligenz, auf eine Weise eingesetzt zu sehen, die den Inhalt in den Mittelpunkt stellt, die Technologie aber inspiriert und innovativ als Mittel nutzt, um neue Inszenierungsformate zu entwerfen. Umso schöner ist es, dass das Gleimhaus, dessen Gestaltungswillen wir schon aus der gemeinsamen Entwicklung eines Klangkostüms für eine Ausstellung über den „Scherz“ kennen, hier bereits in der Ideenfindung einen solchen Weg einschlägt.

¹ Gründer der Pangolin Park GmbH, Berlin, www.pangolinpark.com.

**„Leselust. Kinderbücher - eine kurzweilige Literaturgeschichte seit dem Zeitalter der Aufklärung“
Ausstellung vom 24.10.2021 – 20.02.2022**

ANNEGRET LOOSE UND SUSANNE WIERMANN

Kinder- und Jugendbücher begleiten unser Leben, prägen es sogar, sie brechen mit Normen, bieten Kopfkinos, sind Zufluchtsorte und vieles mehr. Das Genre des Kinderbuches entwickelte sich im 18. Jahrhundert und damit erschloss sich auch das Lesen als Kulturtechnik für die meisten Menschen erst in dieser Zeit, bedingt durch eine bessere Volksbildung.

Im Gleimhaus entstand die Idee, eine Ausstellung zur Geschichte des Kinderbuches zu erarbeiten, zumal bedeutende Vertreter der Kinderliteratur des 18. Jahrhunderts im Umfeld Gleims zu finden sind. Ziele dieser Ausstellung sollten sein:

- einen Überblick über Entstehung und Entwicklung des Genres der Kinder- und Jugendliteratur zu gewähren,
- ein überregionales, generationenverbindendes Ausstellungsthema anzubieten,
- eine breite Zielgruppe anzusprechen,
- neue Besuchergruppen mit einer niederschweligen Ausstellung zu gewinnen,
- die Besucher zum Partizipieren anzuregen (Wechselvitrine mit Leihgaben der Besucher, museumspädagogische Angebote und Veranstaltungsprogramm) und
- barrierearme Veranstaltungen anzubieten.

Ein Förderantrag beim Land Sachsen-Anhalt wurde gestellt und dankenswerterweise auch bewilligt, so dass die Idee umgesetzt werden konnte.

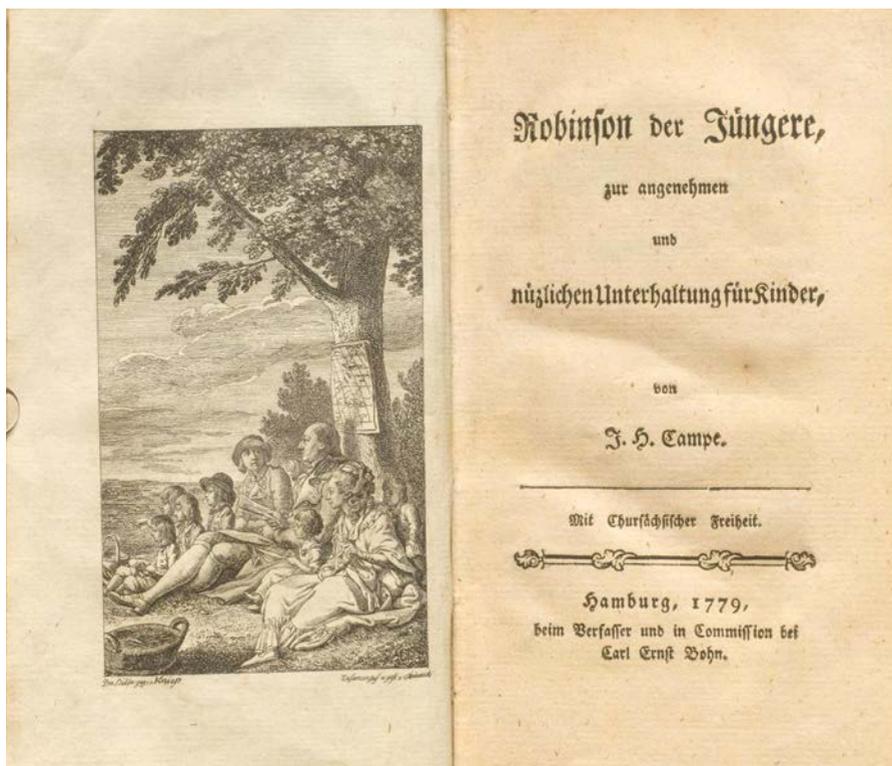
Den beiden Kuratorinnen der Ausstellung, Annegret Loose (Bibliothekarin) und Susanne Wiermann (Museumspädagogin), war es ein besonderes Anliegen, eine generationenverbindende Ausstellung zu gestalten mit dem Fokus auf originalen Erstausgaben und dem Angebot, (wieder oder neu) emotional in literarische Kinderbuchwelten einzutauchen. Zahlreiche Bibliotheken bundesweit unterstützten diese Aufgabe mit Leihgaben, so die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zu Berlin, die Peter-Sodann-Bibliothek in Staucha, die Staats- und Universitätsbibliotheken in Hamburg, Göttingen und Bremen, die Universitätsbibliothek Braunschweig, die Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena, die Landesbibliothek Oldenburg und natürlich auch die heimische Stadtbibliothek in Halberstadt. Viele Exponate kamen auch aus Privatbesitz.

Die Ausstellung war chronologisch aufgebaut, beginnend mit einigen der wichtigsten Bücher aus Gleims Zeit. Hier konnten die Kuratorinnen bis auf eine Ausnahme aus dem Bestand der Gleimbibliothek schöpfen.



Robinson der Jüngere (1779) von Joachim Heinrich Campe (1746–1818) zählte zu den erfolgreichsten deutschsprachigen Jugendromanen, ebenso *Der Kinderfreund* (1775 ff.) von Christian Felix Weiße (1726–1804). Sie waren wichtige Bücher, die die Kinderliteratur im 18. Jahrhundert begründeten. Als Leihgabe aus der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz zu Berlin war in dieser Abteilung der Ausstellung ein Band des reich illustrierten *Bilderbuches für Kinder* (1790 ff.) von Friedrich Justin Bertuch (1747–1822) zu bestaunen, dessen Bedeutung der Herausgeber formulierte: „Ein Kinderbuch ist für die Kinderstube ein ebenso wesentliches und noch unentbehrlicheres Meuble, als die Wiege, die Puppe oder das Steckenpferd.“

Im Anschluss an diese Rückschau ins 18. Jahrhundert kamen die Besucher in vertrautere literarische Gefilde. Heinrich Hoffmanns (1809–1894) *Struwwelpeter* (1844) sowie Wilhelm Buschs (1832–1908) *Max und Moritz* (1865) wurden in viele Sprachen übersetzt und rasch zu deutschen Exportschlagern. Die illustrierten Geschichten um verwilderte, boshafte, zappelige, regellose und unaufmerksame Kinder wurden je nach Zeitgeist politisch, pädagogisch oder psychologisch gedeutet. Überhaupt sind die Protagonisten, auch die „importierten“, der Kinderliteratur des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ausgesprochen „ungezogen“ (und im Vergleich zu aktuellen Kinderbuchhelden oft frecher und origineller).



Mark Twain (1835–1910) schuf mit *Tom Sawyer* und *Huckleberry Finn* (ab 1876) zwei wunderbare jugendliche Taugenichtse, für die Freiheit und Freundschaft alles bedeutet. Die berühmte Zaunstreich-Episode, als Tom seine Strafe in ein lukratives Geschäft umwandelt, offenbart Twains humoristisches Talent. Carlo Collodis (1826–1890) *Pinocchio*, der 1881 zunächst als Fortsetzungsgeschichte in einer italienischen Wochenzeitschrift erschien (deutsche Erstausgabe 1905), ist ein unartiger, aus Holz geschnittener Junge, der trotz bester Absichten immer wieder auf den falschen Weg kommt und seinen „Eltern“ (dem Schnitzer Gepetto und der blauhaarigen Fee) damit großen Kummer bereitet. Auch *Nils Holgersson* (1906) von Selma Lagerlöf (1858–1940) ist alles andere als ein Musterknabe und seine Lektion in Mitgefühl und Verantwortungsbereitschaft hat er verdient.

Neben diesen Rüpel gibt es auch Kinderbuchheldinnen, die weniger wild oder zumindest nicht selbstverschuldet wild auftreten. Allen voran *Heidi* (1880) von Johanna Spyri (1827–1901), eines der weltweit bekanntesten Kinderbücher aus dem deutschsprachigen Bereich und das Lieblingsbuch mehrerer Generationen. Ebenso hat sich die rothaarige,

sommersprossige, im Denken und in der Sprache überschäumende Anne (*Anne auf Green Gables*, 1908) von Lucy Maud Montgomery (1874–1942), die eine der Vorlagen für Pippi Langstrumpf wurde, ihren Platz bei den Longsellern erobert.

Die Biene Maja (1912) von Waldemar Bonsels (1880–1952) ist eine weitere weibliche, ungehorsam-neugierige Heldin, allerdings aus dem Tierreich. Für die jungen Soldaten im Ersten Weltkrieg bot der Roman Inspiration für tiefes Naturerleben, war aber auch das Vorbild für einen „kühnen“ Soldatentod.

Zu *Heidi*, *Pinocchio*, *Nils Holgersson* und *Die Biene Maja* existieren Trickfilme aus den 1970er Jahren (und später) mit mehr oder (eklatant!) weniger Nähe zum Originalroman.

Die Ausstellung war auf den generationenverbindenden Besuch angelegt: Während die Groß- und Großeltern den Originaltext von *Heidi* gelesen haben, kennen die Generationen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie die Familien mit kleineren Kindern die Trickfilme. Getreu dem Ausstellungsmotto „Leselust“ ist jeder Weg hin zur Literatur hilfreich, sei es über vereinfachte Lesetexte, Hörspiele/Hörgeschichten, Verfilmungen, Musicals, Theaterstücke etc.

Im Fortgang der Ausstellung entwickelte sich ein spannendes Szenario: Welche Leseerfahrungen gab es im Osten und welche im Westen des geteilten Deutschlands? Der literarische Kanon an Ost- und Westkinderliteratur unterscheidet sich beträchtlich. Beide Kuratorinnen (Annegret Loose, Jg. 1962, kommt aus Halberstadt, Susanne Wiermann, Jg. 1963, stammt aus Weil am Rhein) waren von klein auf begeisterte Leserinnen.

Alfons Zitterbacke, *Der Zauberer der Smaragdenstadt*, *Lütt Matten* und *die weiße Muschel*, *Die Weihnachtsgans Auguste*, *Bei der Feuerwehr wird der Kaffee kalt* und weitere Kinderbücher gab es hier, *Die kleine Raupe Nimmersatt*, *Eine Woche voller Samstage*, alle Otfried-Preußler-Bücher, alle Astrid-Lindgren-Bücher (Oetinger Verlag), *Post für den Tiger* und weitere Kinderbücher dort.

Manche Titel ausgesuchter Autorinnen wurden auch beidseits der Mauer gelesen. Der Kinderbuchverlag in Ost-Berlin verlegte Astrid Lindgrens (1907–2002) *Pippi Langstrumpf* (1975) und *Ronja Räubertochter* (1988). Weitere verbindende Autoren sind beispielsweise Janosch (bürgerlich Horst Eckert, 1931–) oder Michael Ende (1929–1995) mit *Momo* und *Die unendliche Geschichte*.

Die Leseerfahrungen in Ost und West waren unterschiedlich und es lohnt sich, die „eigenen“ und die „anderen“ Lieblingskinderbücher nochmals zu lesen bzw. neu zu entdecken und dabei in eine vergangene, nahezu vor-mediale Lebens- und Gedankenwelt einzutauchen.

Worüber heutige Leser bei allem Lesegenuss von Kinderbüchern früherer Zeiten allerdings öfter stolpern (vor allem beim Vorlesen), sind rassistische Inhalte in Wort und Bild. Die Meinungen darüber, ob in historische Texte eingegriffen werden kann/darf/soll, streuen weit. Ein guter Gradmesser ist, ob man den Text so seinem Enkelkind/Patenkind/Kind vorlesen oder ob man Stellen weglassen bzw. verändern würde.

Anschließend betrat die Besucher die Zeit der Gegenwart, der „Turbo-Kommerzialisierung des Kinderbuches“, wie es der Halberstädter Kinder- und Jugendbuchhändler Thomas Borchmann konstatierte. Diese Zeit ist durch Reihen/Serien gekennzeichnet, die sich multimedial vermarkten lassen.

Besonders erfolgreich und dabei auch generationenverbindend ist die zeitlose Krimireihe um die Detektive *Die Drei ???*, deren Protagonisten Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews nie altern, genauso wenig wie die Sprecherstimmen der kultigen Hörbücher. Oliver Rohrbeck, Jens Wawrczeck und Andreas Fröhlich finden seit dem ersten Hörbuch 1979 Gehör bei den *Drei ???*-Fans, über Kassette und CD, aber auch bei spektakulären Liveauftritten. Übrigens wurden dreimal mehr Tonträger als Bücher der *Drei ???* verkauft.

Robert Arthur (1909–1969), der *Die drei ???* erfand und die ersten zehn Folgen schrieb, hatte berufliche Kontakte zu Alfred Hitchcock und nutzte dessen berühmten Namen als Marketingstrategie für seine Idee einer Krimiserie für Kinder und Jugendliche. So begleitet „Alfred Hitchcock“ im Auftaktband die Leser fragend und kommentierend durch den ersten Auftrag der jungen Detektive.

Weitere Erfolgsreihen sind *Das magische Baumhaus*, eine Mischung aus Erzählung und Sachbuch, die unordentlichen, liebenswerten *Olchis*, die Comicromane *Gregs Tagebuch* und das Mädchenpendant *Mein Lotta-Leben* sowie die Gestaltwandler-Romane *Woodwalkers*. Allen diesen Reihen, ob man sie nun für literarisch wertvoll hält oder nicht, ist zu eigen, dass sie einen leichten LeseEinstieg bieten.

Einen ungewöhnlichen Schub für die Lesemotivation boten die *Harry Potter*-Bände von Joanne K. Rowling (1965-). Rund ein Jahr nach der Erstveröffentlichung in Großbritannien erschien 1998 die deutsche Übersetzung und sorgte für Furore. *Harry Potter und der Stein der Weisen* zählt zu den weltweit meistverkauften Büchern. Mit jedem weiteren Band um den Zauberschüler, seine Freunde und Gegner wuchs die Spannung, Warteschlangen bildeten sich vor den Buchhandlungen, um zu nächtllicher Stunde den neuen Lesestoff zu ergattern. Wer die englische Sprache beherrschte, war im Vorteil und konnte sich schon vorab einstimmen. Eine Umfrage unter den Besuchern der Kinderbuchausstellung kürte übrigens *Harry Potter* zum Lieblingsbuch.

Auch Cornelia Funke (1958-) Bücher, teils fantastisch, teils realistisch, eroberten den Markt: Mit *Tintenherz* gelang der vielseitigen Autorin eine Hommage an die Kostbarkeit von guten Geschichten. Funke sagte 2008 in einem Interview: „Es ist egal, ob ein Kind ein Buch liest, ein Audiobuch hört oder einen Film sieht. Wichtig ist nur, dass Kinder mit Geschichten groß werden.“

Die Ausstellung endete mit Leseecken. Einmal im gemütlichen „Lesezelt“ mit Büchern, die von schwierigen und doch kindgerecht erzählten Themen handeln: Mobbing, Krankheit, Tod, Flucht. Und – wieder im Foyer angelangt – auf der „Lesewiese“, wo die Besucher (Bilder-) Bücher zum Schmunzeln und Lachen vorfanden.

Dank Entdeckerheft und Entdeckerkisten für Kinder war der selbständige Rundgang für Familien tatsächlich generationenverbindend. Der neu vom Hallenser Spiel- und Lerndesigner Simon Kurze gestaltete Kinderraum und die Sitzmöbel im Foyer sowie das Lesezelt mit „Problembüchern“ und die Lesewiese mit kindgerechten Bilderbüchern erhöhten die Verweildauer signifikant.

Ein Leseheft fasste die Inhalte aller gezeigten Bücher zusammen und lieferte Zitate aus ausgewählten Titeln.



Auf der Lesewiese.

Zielgruppen der Ausstellung waren Kinder, die mit ihrer Kita oder ihrer Klasse ins Gleimhaus kamen (auch mit Inklusionsbedarf, z. B. in Form von Leichter Sprache), Familien und Erwachsene (auch als Multiplikatoren, wie die LesepatInnen, ErzieherInnen, Schulen für ErzieherInnen und MuseumspädagogInnen). Für jede Zielgruppe wurden museumspädagogische Angebote mit neuen Formaten erarbeitet.

Die Ausstellung wurde überregional beworben. Als Werbemittel wurden neben Plakat und Faltblatt auch Postkarten mit unterschiedlichen Motiven erstellt und regional eingesetzt.

Trotz der Coronaeinschränkungen verzeichnete das Gleimhaus eine starke Besuchersteigerung bei Einrichtungen für Vor- und Grundschüler. Besonders erfreulich war dabei, dass manche Einrichtungen neu als Besucher gewonnen werden konnten und auch nach Ausstellungsende weiter das Gleimhaus als Ort der Bildungsanregung aufsuchen.

In Ferienangeboten konnten Kulturschaffende aus Sachsen-Anhalt, wie Kathrin Baltzer, Annette Fischer und Simon Kurze eingebunden werden.

Mit Anja Grasmeyer (Theaterpädagogin und Fachfrau für Leichte Sprache) konnten Angebote für inklusive Einrichtungen vorbereitet und durchgeführt werden. So entwickelte sich u.a. ein enger Kontakt mit der Carl-Kehr-Schule für Hörgeschädigte. Auch diese Kooperation setzt sich nach Ausstellungsende fort.



Für Familien gab es – neben dem bereits erwähnten Entdeckerheft und den Entdeckerkisten – Familienrundgänge mit kurzer Lesung durch Lesepatinnen und eine Finissage mit dem Puppentheaterstück „Pinocchio“ von Kerstin Dathe.

Für Erwachsene wurde ein umfangreiches Begleitprogramm mit Literaturgesprächen und Vorträgen, so z.B. mit dem Schriftsteller Wahid Nader aus Sachsen-Anhalt zu syrischer Kinderliteratur, erarbeitet.

Hervorzuheben ist die hybride Abendveranstaltung „Kinderbücher und rassismussensible Bildungsarbeit“ mit der Expertin Christiane Kassama (Hamburg), die viele neue Impulse setzte. Die Brisanz des Themas führt aktuell zu einer Zusammenarbeit mit dem Museumsverband Sachsen-Anhalt und einer neu gewonnenen Besucherin des Glemhauses, einer Pädagogin, die selbst von Alltagsrassismus betroffen ist.

Den LesepatInnen in Halberstadt (es handelt sich um SeniorInnen, die in Grundschulen Kinder ehrenamtlich begleiten und fördern) wurde ferner die Teilnahme an einem Puppenspiel-Seminar der Künstlerin Kerstin Dathe im Glemhaus ermöglicht. Ziel war es, zu vermitteln, wie sich mit einfachen Handpuppen spielerisch eine gute Verbindung zu Kindern aufbauen lässt. Gerade auch für die Arbeit der LesepatInnen, u.a. mit geflüchteten Kindern, konnten hier wertvolle Impulse gesetzt werden.

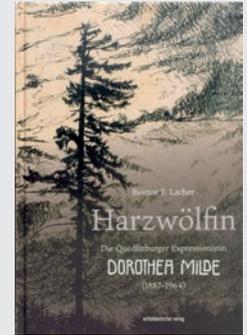
Die Sitzmöbel, die Simon Kurze für das Foyer entwickelte, beleben weiter die Eingangshalle und lassen sich flexibel zusammengruppiert für die BesucherInnen zum Plaudern und Kaffeetrinken oder für die KollegInnen zu Arbeitsgesprächen nutzen. Der Kinderraum, ebenfalls von Simon Kurze aufgewertet, ist eine wichtige Station beim Museumsrundgang.

Die „Leselust“-Ausstellung wird nun überraschend zur Wanderausstellung. Ende 2022 werden Teile im Museum Aschersleben in einer modifizierten Form zu sehen sein.

Harzwölfin

**Die Quedlinburger Expressionisten
Dorothea Milde (1887–1964)**

Herausgegeben von Reimar F. Lacher
Bild-Text-Band
Halle: Mitteldeutscher Verlag, 2022
188 S., Farbabb.
ISBN 978-3-96311-694-0
€ 26,00



Dorothea Mildes eigentümliche Technik war die Federzeichnung, in der sie die Schwere durch die Dichte der Lineatur einer dünnen Feder mit schwarzer Tusche erzielte. Daneben trat der Holzschnitt. Ihre Motive fand sie in Quedlinburg und im Harz, an der ostfriesischen Küste und vor allem in der Lüneburger Heide. Mildes Kunst wurde zunehmend persönlicher. Ihre Landschaft wurde anthropomorph. Schließlich gelangte sie zu einem ungegenständlichen Expressionismus.

Das Buch bietet eine Gesamtdarstellung von Leben und Werk der Grafikerin. Es entwirft das Bild eines ausgeprägten Charakters mit schwermütigen und tragischen Zügen und zeigt ein künstlerisches Werk, das Betrachter*innen in seiner Expressivität unmittelbar packt.

Menschen im Weltgarten

**Die Entdeckung der Ökologie in der
Literatur von Haller bis Humboldt**

Heinrich Detering
Göttingen: Wallstein Verlag, 2020
457 S., Abb.
ISBN 978-3-8353-3626-1
€ 36,90



Zur Entfaltung dessen, was seit 1866 »ökologisch« heißt, hat die Literatur auf ihre Weise ebenso beigetragen wie die Wissenschaft - in Lehrgedichten und Gedankenexperimenten, in der Kunst des genauen Hinsehens und mit spekulativer Energie. Seit dem Beginn der Aufklärung hat sie neue Modelle von den Beziehungen zwischen den Lebewesen entwickelt, unter Einschluss der Menschen. »Zuerst war ich ein Kraut«, dichtet Albrecht von Haller 1736, »und lange war ich noch ein Tier«. Goethe denkt diesen Gedanken weiter, von der »Metamorphose der Pflanzen« bis ans Ende des »Faust«. Aus Einfällen wie der Möglichkeit einer menschengemachten globalen Klimaerwärmung erzeugt Lichtenberg um 1800 seine aufgeklärte Science Fiction, und Alexander von Humboldt demonstriert in literarisch-wissenschaftlichen Grenzgängen, dass »alles Wechselwirkung« ist. Heinrich Deterings Buch verfolgt die Entdeckung der Ökologie in der Literatur von den Anfängen bis zur letzten Ausgabe von Humboldts »Ansichten der Natur.« Und es zeigt die einzigartigen Denkmöglichkeiten der literarischen Vorstellungskraft im Nachdenken über die »Menschen im Weltgarten«.

Plötzlich Poetin!?

Anna Louisa Karsch – Leben und Werk

Herausgegeben von Ute Pott

Göttingen: Wallstein Verlag, 2022

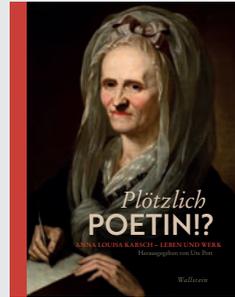
Schriften des Gleimhauses Halberstadt; Bd. 12

ca. 240 S., ca. 150 farb. Abb.

ISBN 978-3-8353-5303-9

ca. € 24,00

voraussichtlich lieferbar ab 02.11.2022



Kaum eine Dichterin hat die Zeitgenossen und die Nachwelt so fasziniert wie Anna Louisa Karsch (1722-1791). Der reich bebilderte Begleitband zur Ausstellung aus Anlass ihres 300. Geburtstages setzt sich kritisch mit der Darstellung auseinander, dass Karsch Anfang der 1760er Jahre »plötzlich« Poetin geworden sei. Vielmehr wird ihre lange (Schreib-)Biografie sowie auch die ihrer Tochter Caroline Luise von Klencke und ihrer Enkelin Helmina von Chézy in der Ausstellung verfolgt und es wird umfassend in Karschs Werk eingeführt. Hierbei erfahren die »Tränentexte«, ihre Endreimgedichte und Briefe sowie ihr autobiografisch-geprägtes Schreiben eine neue Bewertung.

Versammelt werden Aufsätze, in denen bekannte Texte neu gelesen und unbekanntes erstmalig interpretiert werden. Weitere Beiträge liefern neue Erkenntnisse zum (auch internationalen) Erfolg der Dichterin.

Illustration: Ute Pott

Anna Louisa Karsch

Briefe und Gedichte

Herausgegeben von Claudia Brandt und Ute Pott

Göttingen: Wallstein Verlag, 2022

Schriften des Gleimhauses Halberstadt; Bd. 13

ca. 448 S., Abb.

ISBN 978-3-8353-5277

ca. € 32,00, voraussichtlich lieferbar ab 30.11.2022



Anna Louisa Karsch (*1722) ist eine der interessantesten Dichterinnen und Briefeschreiberinnen ihrer Zeit. In dieser Ausgabe zu ihrem 300. Geburtstag werden ausgewählte Briefe und Gedichte in unveränderter Form, mit allen Eigenheiten und Eigenwilligkeiten, präsentiert. Die Briefe und Briefgedichte sind an viele Empfängerinnen und Empfänger adressiert, von einfachen Leuten hin zu bedeutenden Persönlichkeiten. In all diesen Briefen beherrscht Karsch vorzüglich das Rollenspiel und tritt der heutigen Leserschaft fromm, bittend, liebend, fordernd, versöhnlich, gewitzt, mal verzagt und mal selbstbewusst entgegen. Eine Unterscheidung zwischen Brief und Gedicht ist dabei nicht immer trennscharf möglich. So macht die Edition deutlich, wie sehr die Briefe elementarer Bestandteil von Karschs Werk sind.

Die Texte sind chronologisch geordnet und bieten einen einzigartigen Einblick in die Bedingungen und Entwicklung ihres Schreibens, ihre öffentliche Vernetzung sowie die Biografie dieser ersten »freien« deutschen Autorin, die als Aufsteigerin ihre niedere Herkunft nie vergaß. Karschs Briefe und Gedichte geben einen tiefen Einblick in ein außergewöhnliches Frauenleben im 18. Jahrhundert.